

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer



Anzeiger)

Amtliches Verkündigungsorgan

für die Gemeinde Schwanheim.

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 36 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition: 3 Maroneisenstraße 3.

Telephon 1720 Amt 1.

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Einzelnummern: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen entsprechend Rabatt. Inseraten-Kannakne auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Amtlicher Teil.

Brennholzverkauf.

Mittwoch den 14. d. Mts. nachmittags 2 Uhr findet im hiesigen Gemeindegarten, Distrikt Hölle unter dem Wartweg, eine Holzversteigerung statt.

Zur Versteigerung kommen:

- 32 rm Eichen-Scheit und Knüppel, darunter 1 rm Nusskern.
- 20 „ Buchen-Scheit und Knüppel,
- 100 „ Birken-Erlen-Scheit und Knüppel,
- 105 „ Kiefern-Scheit und Knüppel.
- 3800 Laub- und Nadelholz-Wellen, darunter 18 Erbsenreifer-Wellen
- 84 rm Stockholz.

Zusammenkunft 1 1/4 Uhr an der Waldbahnstation Schwanheim a. M., den 8. Januar 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Dienststunden auf dem Rathaus.

Die Sprechstunden auf dem Bürgermeisterrat sind vormittags von 9—12 Uhr. Zwischen 10 und 12 Uhr vormittags ist der Unterzeichnete in der Regel persönlich zu sprechen.

Das Ständesamt ist Werktags von 5—6 Uhr und Feiertags von 12—1 Uhr nachmittags geöffnet. An Sonntagen bleibt es geschlossen.

Die Dienststunden der Gemeindegasse sind von halb 9 bis halb 1 Uhr.

Nur in dringenden Fällen werden Ausnahmen zugelassen.

Schwanheim a. M., den 6. Januar 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Verkehr auf der Mainbrücke.

Nachstehende Ausführungsbestimmungen zu dem Tarif für die Erhebung des Brückengeldes auf der hiesigen Mainbrücke vom 3. Mai 1908 werden, da die Passanten häufig dagegen verstoßen, zur Kenntnis und genauesten Beachtung veröffentlicht:

§ 1.

Das tarifmäßige Brückengeld ist sofort beim Betreten oder Befahren der Brücke an den von der Gemeinde mit der Erhebung beauftragten Beamten gegen Aushändigung eines über den fälligen Betrag lautenden Scheines bezam.

Der Mord der bösen Tat.

Erzählung aus der Franzosenzeit. Eine Jahrhundert-erinnerung von Kleist-Reich.

321 Der soeben Verlebte war ja somieo ein dem Tode Verfallener, nach den Gesetzen, die Napoleon diktiert hatte.

Herr v. Nigleben, es bleibt bei meiner Anordnung. Sie werden uns einen Wagen zur Verfügung stellen, womit ich den Toten nach Kassel transportieren lasse. Sie selbst werden zunächst das Zimmer nicht wieder verlassen — Sie sind mein Arrestant.“

Der Major prallte bei diesen Worten des Korporals zurück; eine solche jenseitige Wendung dieses Vorganges hatte er am allerwenigsten erwartet.

„Mich verhaften!“ rief der Major endlich mit zornbeben-der Stimme. „Aus welchem Grunde soll dies geschehen, wenn ich fragen darf? Wissen Sie nicht, daß ich preussischer Offizier bin?“

„Kümmert mich gar nichts, Herr v. Nigleben. Hier gilt nur der Befehl Seiner Majestät Kaiser Napoleons. Wer und was Sie sonst sind kümmert mich gar nicht.“

„O, über diese —.“ Der Major wollte eine recht derbe Bemerkung über Napoleon ausprechen, aber er besann sich noch rechtzeitig, denn er wußte ja, wie mancher deutsche Patriot sich durch eine abfällige Äußerung über den französischen Kaiser in grenzenloses Unglück gestürzt hatte.

Geradezu erschütternd ist der Fall des Rechtsanwalts Karl Kamps in Damm, Kreis Quakenbrück, gebürtig aus Osnabrück, der in einem Klub in Osnabrück bei einem Glase Wein ausgerufen hatte: „Möge die französische Armee in den Eisfeldern Rußlands zugrunde gehen!“

Diese Worte wurden durch Spione den in diesen Gebieten eingesetzten französischen Behörden hinterbracht; bald darauf wurde Kamps verhaftet, in Osnabrück vor ein französisches Kriegsgericht gestellt, welches ihn nur wegen dieser Worte ein-

einer Wochenkarte zu entrichten. Die Wochenkarten sind unmittelbar nach der Aushändigung von ihrem Inhaber handschriftlich zu vollziehen und nicht übertragbar.

§ 2.

Die Brückengeldpflichtigen haben die Scheine oder Wochenkarten während des Aufenthaltes auf der Brücke stets bei sich zu führen und auf Verlangen dem Aufsichtsbeamten vorzuzeigen.

§ 3.

Die Wochenkarten sind nach Ablauf ihrer Gültigkeit dem Aufsichtsbeamten am Brückenschalter zurückzugeben. Für eine in Verlust geratene Wochenkarte wird Ersatz nur dann gewährt, wenn ihr Verlust glaubhaft nachgewiesen wird.

Schwanheim a. M., den 13. Januar 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Gasversorgung.

Falls die Beleuchtungseinrichtungen Anlaß zu Klagen geben, wird um Mitteilung hierüber an das Bürgermeisteramt ersucht. Es wird dann innerhalb kürzester Zeit für Behebung des Uebelstandes gesorgt werden.

Schwanheim a. M., den 13. Januar 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Offenlage der Gemeindegewählerliste.

Die Liste der wahlberechtigten Bürger und sonstigen Stimmberechtigten für die Wahlen zur Gemeindevertretung liegt gemäß § 27 der Landgemeindeordnung vom 4. August 1897 in der Zeit vom 15. bis einschließlich 30. Januar 1914 im Rathaus, Zimmer Nr. 5, zur Einsicht der Gemeindegewählten offen.

Während dieser Zeit kann jeder Stimmberechtigte gegen die Richtigkeit der Wählerliste bei dem Gemeindevorstande schriftlich oder mündlich Einspruch erheben.

Schwanheim a. M., den 12. Januar 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Aus Nah und Fern.

Büdingen, 12. Jan. Im Keller eines Hauses der Uhlandstraße wurde die Leiche der 10jährigen Irma Döflauer, die Tochter einer Witwe gefunden. Es liegt ein Lustmord vor. Der Tat dringend verdächtig ist der 28jährige Hausbursche Meyer, der verhaftet wurde, die Tat aber leugnet.

Neu-Isenburg, 11. Jan. Es sind jetzt gerade vier Wochen, daß der Schuhmacher Wesler in Neu-Isenburg seine Zwillinge von 18 Monaten dadurch tötete, daß er die Gasleitung öffnete. Vorher hatte er seine Frau mit ihrem fünfjährigen Kind nach Frankfurt geschickt, um Einkäufe zu machen. Wesler, der die Schreckenstat aus Verzweiflung über seine Arbeitslosigkeit verübte, ist seitdem spurlos verschwunden. Man vermutet zwar, daß er sich selbst getötet hat, doch ist seine Leiche noch nicht gefunden. (Die Papiere Weslers wurden bekanntlich auf dem jenseitigen Ufer des Maines gefunden. Die Red.)

Koblenz, 12. Jan. Im Sommer v. J. hatte die Frau des Lehrers Bergborn in Franken bei Singzig drei ihrer Kinder in einer Badewanne und ein viertes, das jüngste in einem Eimer ertränkt. Jetzt ist das Verfahren gegen sie endgültig eingestellt worden, da angenommen wird, daß sie in völliger Geistesstörung gehandelt hat.

Wiesbaden, 12. Jan. Erschossen aufgefunden wurde heute früh um 9 Uhr in der Kaserne auf einer Bank, Arm in Arm sitzend, der ledige Dienstknecht Vinzenz Beder von Groß-Darmheim und die ledige Babette Schirmer, noch unbekannten Aufenthalts. Nach dem Befunde dürfte Beder zuerst das Mädchen und dann sich selbst erschossen haben. Ein Revolver, dem zwei Kugeln fehlten, lag am Boden.

Worms, 11. Jan. Aus Furcht vor seiner eigenen Hochzeit hat sich gestern Vormittag ein 17jähriges Mädchen aus Weiskirchen a. d. B. von der hiesigen Rheinstraßenbrücke in den Rhein gestürzt. Die Hochzeit sollte am gleichen Tage stattfinden.

Saarbrücken, 12. Jan. In der Villa des Gutbesizers Fritz Regroth wurde heute Nacht eingebrochen und durch Aufbrechen des Schließbuchs im Erdgeschoß die Summe von 50 000 Mark in Tausendmarkscheinen gestohlen. Anscheinend hatten die Täter es auf das in Säcken verpackte Silbergeld abgesehen, dieses aber zurückgelassen, als sie unerwartet die Geldscheine voranden. Die Täter streuten auf ihrem Rückzug überall Pfeffer, um eine Verfolgung durch Polizeihunde unmöglich zu machen.

Nürnberg, 12. Jan. Beim Schlittschuhlaufen brachen gestern auf dem Lützen-Teich vier junge Leute ein, von denen drei erkrankten. Zwei Leichen konnten bereits geborgen werden.

Schnee und Hochwasser.

Im ganzen bayerischen Oberlande, im ganzen Allgäu ist infolge starker Schneefälle der Verkehr fast vollständig lahmgelegt. Einzelne Züge blieben im Schnee stecken, darunter befanden sich mehrere Sportzüge nach Garmisch und Rittenwalde; erst nach zwei- und dreistündigem Aufenthalt konnten die Züge nach harter Arbeit und durch

triumphierender Stimme. Dieser Tote hier ist ohne Zweifel der heftigste verfolgte Gregoire Lauterbach, dessen Verhaftung allen „Wiltür“ und Polizeibehörden strengstens anbefohlen worden ist. Er flüchtete von Mainz hierher nach Garmisch — wir begegnen ihm im Schlosspark und finden ihn schliefend hier in einem Zimmer Ihres Schlosses. Wer einem solchen Verbrecher zur Flucht beistehen will, verfällt selbst in eine schwere Strafe und es ist anzunehmen, daß Sie mit diesem Lauterbach in Verbindung standen.“

„Mein Herr, ich verweigere mich entschieden gegen eine solche Behauptung! Ich habe bis zu dieser Stunde selbst keine Kenntnis von der Existenz dieses Mannes.“

„Sehr unwahrscheinlich nach dem ganzen Vorgang und nannte Gregoire Lauterbach nicht noch im letzten Augenblick den Namen dieser Dame, verlangte er nicht nach einem Kinde, welches sich doch hier im Schlosse befinden muß und weshalb er denn auch wahrhaftig hierher geschickt ist und Sie wollen ihn nicht kennen?“

„Wer gibt Ihnen das Recht, an meinen Worten zu zweifeln?“

Der Korporal suchte im Vollgefühl seiner Macht, die ihm der kaiserliche Befehl verlieh gleichgültig die Kugeln und erwartete, daß Herr v. Nigleben sich seinem gegebenen Befehl füge.

„Ich kann nur wiederholen, ich kenne diesen Mann nicht, ich habe nichts mit seiner Flucht zu tun, noch viel weniger bin ich ihm begünstigt dazu gewesen.“

„denn ich sage, daß Sie mit dem Tode eines Mannes umgeben.“

Der Korporal lachte bishast, ohne auf die schwere Anklage zu achten, die nur zu leicht verständlich in den Worten des Majors lag.

„Das Kugeln, was Sie tun können und ich rate Ihnen, keinen Blauverwand zu machen — Sie sehen hier selbst, wie die Kugeln treffen gut.“

„O, begreifen Sie es nicht selbst, daß Sie sich im höchsten Grade verdächtig gemacht haben?“ rief der Korporal mit

stimmig zum Tode verurteilte. Karl Kamps wurde dann auch erschossen.

„Was wollen Sie sagen!“ rief der Korporal, als der Major plötzlich schweigend und mit einem Schritt näher auf den Toten zu, als wolle er schon Hand an ihn legen. „Eine Verleumdung der glorreichen Majestät des Kaisers, wie? Was an sich immer verdächtig ist. Hören Sie, welche Strafe Ihnen droht!“

Der Korporal hatte bei diesen Worten abermals einen großen bedruckten Bogen aus seiner Federkassette entnommen und sich gebietend stamm aufrechtend, las er mit lauter Stimme:

„Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Konstitutionen Kaiser der Franzosen, König von Italien, Beschützer des Rheinbundes, Vermittler des Schweizerbundes, allen Gemeinwärtigen und Untertanen Unsern Gruß!“

nachgeschandte Hilfsmaschinen befreit werden. Infolge von Lawinenstürzen ist auf vielen österreichischen Bahnstrecken nach München der Verkehr vollständig unterbrochen.

In den Bergwäldern bei R. fiel fanden große Schneerbrüche statt, die erheblichen Schaden anrichteten. Die Fulda und ihre Nebenflüsse sind über ihre Ufer getreten und überschwemmen das Gelände. Ebenso überfluteten die Donau, Murg und Kinzig weite Strecken. Die Winterfaat ist vernichtet. Der Bodensee hat einen außerordentlich hohen Stand erreicht. Verschiedene Ortschaften an den Rändern sind unter Wasser gesetzt.

Bericht über die Gemeindevertreter-Sitzung am Donnerstag, den 8. Januar 1914. (Schluß).

6. Entnahme von Sand auf Gemeindegrundstücken. Zum drittenmale zieht diese Angelegenheit die Tagesordnung. In der Sitzung vom 18. Dezember wurde beschlossen, am Sonntag, den 21. Dezember eine Ortsbesichtigung vorzunehmen, welche auch stattfand und bei der außer den Feldhütern noch fünf Gemeindevertreter, sowie einige Bürger zugegen waren. Namens der Vertretung berichtet Vertreter Bender. Er führt aus, daß er in erster Linie bei der Besichtigung den Herrn Vorsitzenden vermisst habe, es wäre doch sicher gut gewesen, wenn derselbe an Ort und Stelle die nötige Aufklärung gegeben hätte. Zur Sache sei mitzuteilen, daß die einzelnen Herrn eine Besichtigung vorgenommen hätten, und alle zu dem Schlusse gekommen seien, daß der abgefahrene Sand mehr wie 15 Mt., die seinerzeit geboten worden, wert sei. Ferner könne der beteiligte Landwirt A. D. gar nicht anders auf sein Grundstück gelangen, als über Gemeindegelände. Die ganze Einfahrt müsse wieder in ordnungsmäßigen Zustand versetzt werden, außerdem sei eine höhere Summe für den abgefahrenen Sand zu fordern. Der Vorsitzende verwahrt sich zunächst gegen den erhobenen Vorwurf, daß er bei der Besichtigung nicht zugegen gewesen sei. Dieses hätte er aus dem Grunde getan, weil er mit D. in verwandtschaftlicher Beziehung stehe. Er müsse die Interessen der Gemeinde vertreten, darum habe er sich bis jetzt noch nicht in diese Angelegenheit gemischt. Zu wiederholten Malen habe er D. schon auf die Folgen aufmerksam gemacht und D. sei ja auch bereit, etwas zu tun. Vertreter Bürgel erklärt, daß an dem betreffenden Weg schon vor 30 Jahren ausgegraben worden sei, niemand habe danach gefragt, wer den Sand geholt habe, jetzt auf einmal wolle man den Altentäter fassen. Er bestehe darauf, daß eine Aussteinerung vorgenommen werde. Vertreter Jakob Berg schlägt vor, die Angelegenheit durch Güte aus der Welt zu schaffen, ebenso Vertreter Ant. Schneider. Vertreter Berg muß konstatieren, daß an den erwähnten Grundstücken ein großer Durcheinander herrsche und er stelle den Antrag auf Vermessung. Vertreter Collopus glaubt, daß es das Beste sei, D. aufzugeben, den Weg wieder in Ordnung zu bringen und damit sei die Angelegenheit erledigt. Vertreter Berg schlägt vor, daß der Herr Bürgermeister mit dem Landwirt D. die Angelegenheit aus der Welt schaffen soll und wird dieses mit 9 gegen 8 Stimmen angenommen.

7. Ortskanalisation. In der letzten Sitzung wurde vom Vertreter Collopus der Antrag gestellt, den Punkt Kanalisation auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen zu stellen. Der Vorsitzende erteilt gleich Herrn Collopus das Wort zu seinen Ausführungen über Kanalisation. Zunächst verwahrt sich Vertreter Collopus gegen einen Vorwurf, der ihm von Seiten einer dritten Person gebracht worden sei, wonach keine Ausführungen in letzter Sitzung dem Herrn Bürgermeister gegolten hätten. Wenn er etwas gegen den Vorsitzenden hätte, dann würde er sich nicht scheuen, dies öffentlich dem Vorsitzenden gegenüber kund zu geben. Im übrigen gibt mir der Vorsitzende das Wort zur Kanalisationsfrage wo ich überhaupt nicht unterrichtet bin. Für uns Schwanheimer drehe es sich darum, ob wir ein großzügiges Projekt zur Verwirklichung bringen, oder ob wir nur eine Entwässerung

brauchen. Damit wir uns tatsächlich mit der Kanalisationsfrage beschäftigen, schlage er eine zu bildende Kommission vor. Vertreter Berg muß konstatieren, daß dieser Antrag nicht zum erstenmale in letzter Sitzung vorgebracht worden sei, sondern schon früher verschiedentlich. Jetzt habe man eine Bewässerung durch die Wasserleitung, nun müßte auch für eine Entwässerung Sorge getragen werden. Und als Schwergewicht der Kanalisationsfrage falle auch die Eingemeindungsfrage. Wenn wir heute beschließen, eine eigene Kanalisationsanlage zu bauen, so können wir auch damit verbinden, die Verhandlungen mit Frankfurt abubrechen. Und da sei jetzt die Kardinalfrage: „Wie steht unser Verhältnis zu Frankfurt?“. Wir müssen erst wissen, und zwar bald, wie Frankfurt sich zu diesem Punkte stellt. Herr Bürgermeister erklärt ebenfalls, daß wir erst die Stellungnahme Frankfurts abwarten müßten und er hoffe, daß in zwei Tagen bestimmte Antwort hier sei. Vertreter Anton Schneider glaubt, daß man die Kanalisationsfrage ganz gut gekannt halten könnte, und ruhig eine Kommission zu wählen, die Eingemeindungsfrage könne nebenbei geführt werden. Vertreter Frz. Jos. Heinrich will ebenfalls die Antwort abwarten. Eine Kommission zu wählen halte er für verfrucht. Sei eine Kommission gewählt, so müßten derselben zur Ausarbeitung des Projektes auch Mittel zur Verfügung stehen. Vertreter Jakob Berg glaubt, daß wir jetzt doch schon lange genug gewartet hätten. Frankfurt tanze ja einem auf der Nase herum. Unbedingt müsse eine energische Sprache mit Frankfurt geführt werden. Er habe kein Zutrauen mehr zu Frankfurt. Vertreter R. Heinrich führt aus, daß er beiden Seiten, die heute gesprochen hätten, Recht geben müsse, allein der Glaube fehle. Alles mögliche sei schon vom Himmel herunter versprochen worden, aber der Optimismus sei über den Optimismus Sieger geblieben. Wiederum sei ein Jahr verfloßen, was habe man erreicht? Nichts. Wiederum ständen wir vor den Staatsberatungen, eine Klarheit in dem Verhältnis zu Frankfurt sei noch nicht eingetreten und die Gemeindeumlagen müßten wiederum erhöht werden. Wie der Herr Vorsitzende den Vertreter Collopus herausfordern könne, über die Kanalisation zu berichten, könne er nicht verstehen und ganz besonders den Standpunkt des Gemeinderats nicht. Klipp und klar müßte die Sprache mit Frankfurt geführt werden. Im weiteren laßt Redner zu dem Vortrage über Kanalisation die Herren Vertreter ein. Ein Beschluß wird nicht herbeigeführt, es soll die Antwort Frankfurts abgewartet werden.

8. Mitteilungen. Es wird ein Schreiben bezüglich der Wasserleitung seitens des Herrn Oberbürgermeisters von Frankfurt verlesen, wonach derselbe dem Tiefbauamt vorschlägt, den entgeltlichen Endtermin für Anmeldung der schon bestehenden Häuser zum Gratis-Anschluß der Wasserleitung auf den 1. April 1915 festzusetzen. Nur müßten für die jetzigen Anmeldungen 5 Mt. Vergütung für Erhöhung der Materialpreise berechnet werden. — Weiter wird ein Schreiben vom Vorsitzenden des Kreisausschusses verlesen, in dem mitgeteilt wird, daß der Kreisausschuß die seinerzeit vorgelegte Anleihe genehmigt hat, weitere Anleihen aber erst nach Regelung der Kanalisationsfrage genehmigen werde. Außerdem hat der Herr Landrat noch ein weiteres Schreiben beigefügt, indem er dringend ersucht, baldigst die Frage der Kanalisation zu regeln und er vorher unter keinen Umständen mehr eine Anleihe genehmigen könne. Vertreter Frz. Jos. Heinrich glaubt aus dem Schreiben vernehmen zu können, daß Herr Landrat nicht genau informiert ist und verwahrt sich entschieden gegen eine solche Behandlungsweise. Die Schwanheimer Gemeindevertretung hätte noch kein Geld hinausgeworfen und er stelle den Antrag, daß eine Kommission bei dem Herrn Landrat vorstellig wird. Im selben Sinne äußern sich Vertreter Raab und R. Heinrich. Vertreter Stadtmann bittet, dem Bürgermeister soviel Vertrauen entgegenzubringen, daß er allein dem Herrn Landrat in dieser Angelegenheit die nötige Aufklärung geben kann. — Ferner wird noch eine Abschrift eines Schreibens des Herrn Landrat verlesen, welches derselbe an die Anlieger der Querstraße gerichtet hat, welche kürzlich eine Eingabe betr. Pflasterung

an das Landratsamt einreichten. — In der nachfolgenden Nichtöffentlichen Sitzung wurde über die Abänderung der Beamten-Befolgungsordnung weiterberaten. — j. —

Herr Gastwirt Wachendörfer sendet uns in Bezug auf den Punkt 3 des Berichtes über die Gemeindevertreter-Sitzung folgendes:

„Von einer „Erklärung“ über fraglichen Punkt meinerseits kann gar keine Rede sein, indem Herr Dettlinger selbst, aber in ganz anderer Form in meinem Lokal erzählt hat. Ich war hierbei, wie noch mehrere Anwesende, nur Zuhörer. Das Gehörte teilte ich dem Gemeindevertreter Rohaut mit, der allem Anscheine nach die Äußerung von mir falsch aufgefaßt hat. In meiner dem letztgenannten Vertreter R. gemachten Mitteilung lag es mir vollständig fern, ein Mißtrauensvotum gegen die Gemeindeverwaltung auszusprechen, was ich öffentlich zur Kenntnis bringe.“

J. V. Wachendörfer, Gastwirt.

Von der Feuerwehr.

Der in Nr. 2 dieser Zeitung erschienene Artikel unter obiger Ueberschrift bedarf einer Erwiderung. Die daselbst gegebene Darstellung ist einseitig und unvollständig und dadurch geeignet, die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr irre zu führen und unbegründete Unzufriedenheit in deren Reihen zu tragen. Wenn auch, wie es Eingang des erwähnten Artikels heißt, „ein Mitglied der freiwilligen Feuerwehr“ um dessen Veröffentlichung ersucht hat, so berechtigt doch sein ganzer Inhalt zu der Vermutung, daß er von einer interessierten privaten Versicherungsgesellschaft oder einem ihrer Angestellten wenn nicht verfaßt, so doch zum mindesten inspiriert ist. Das wird man bei sachlicher Prüfung des Artikels zu berücksichtigen haben.

Zunächst sei vorausgeschickt, daß die empfohlene Privatkollektiv-Versicherung der Wehren des Kreises auf 8000 Mt. bei Tod, 9000 Mt. bei Invalidität und 3 Mt. Tagelohn bei vorübergehender Arbeitsunfähigkeit lautet. Sie würde auch für hier nur mit diesen Sätzen in Frage kommen und beim Vergleich der Leistungen der Privatversicherung einerseits und der Feuerwehr-Unterstützungskasse des Bezirksverbandes andererseits sind diese Zahlen zu Grunde zu legen. Nachstehende Zusammenstellung wird am anschaulichsten die Leistungen beider Kassen zeigen. Es gewähren bei

1. Todesfall

die Privat-Unfallversicherung:
Einmalig 8000 Mt. = 120 Mk. Zinsen jährlich.
die Feuerwehr-Unterstützungskasse des Bezirksverbandes (S. U. R.):

Es werden unterstützt die hilfsbedürftige Witwe und eheliche Kinder, sowie wenn der Verunglückte der einzige Ernährer hilfsbedürftiger Eltern, Großeltern oder Geschwister war, auch diese. Gewährt werden a) die Beerdigungskosten, b) eine zu vereinbarende Abfindung in Kapital oder jährliche Unterstützung und zwar an Witwen, Eltern, Großeltern, sowie Kinder und Geschwister über 14 Jahren je bis zu 400 Mk. jährlich, Kinder und Geschwister unter 14 Jahren je bis zu 150 Mk. jährlich, je nach dem Grade der Hilfsbedürftigkeit. Angenommen, ein tödlich verunglückter Feuerwehrmann hinterläßt Witwe und 4 Kinder unter 14 Jahren, sowie seine alte, bisher von ihm unterhaltene Mutter, so erhalten die Hinterbliebenen zusammen jährlich bis zu 1400 Mk.

2. Vollständige oder teilweise dauernde Arbeitsunfähigkeit

die Privat-Unfallversicherung:
a) bei vollständiger dauernder Invalidität, wenn das Mitglied zur Zeit des Unfalles z. B. 30 Jahre alt ist, jährlich 480,24 Mk., bei einem Alter von 50 Jahren am Unfalltage, jährlich 683,64 Mk. Ein jüngerer Feuerwehrmann, dessen Arbeitsverdienst hoch war und zur Unterhaltung einer vielleicht zahlreichen Familie dienen mußte, erhält also erheblich weniger, als ein älteres Mitglied, dessen Kinder bereits versorgt sind! b) bei teilweiser dauernder Arbeits-

Der Fluch der bösen Tat.

Erzählung aus der Franzosenzeit. Eine Jahrhundert Erinnerung von Kleist-Reetz.

33] „Ach, Hermann, auch das noch, auch unschuldig leiden mußt Du nun um meinerwillen und durch mich allein bist Du nun auch noch in diesen schlimmen Verdacht gekommen. Wenn man Dich verurteilt, so ruhe ich nicht eher, als bis man mich an denselben Tag ebenfalls in das Grab legt.“

„Verzeihe Dich, Antoinette, so schlimm wird es nicht werden, man wird bald einsehen, daß ich zu unrecht verhaftet worden bin.“

„Nur nicht so siegesgewiß, Herr v. Nixleben,“ bemerkte der Korporal, den Major unterbrechend. „Das Kriegsgericht untersucht jeden Fall auf das Strengste.“

„Nichts mehr davon, Herr Korporal, tun Sie, was Sie für Ihre Pflicht halten. Sie werden mir aber doch gestatten, daß ich zunächst mich der Ordnung meiner Familienangelegenheiten widme, worin ich unterbrochen worden bin.“

„Dem steht nichts im Wege, Herr v. Nixleben, denn ich denke nicht, daß Sie hierbei an Flucht denken?“

„Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, das mir dies gar nicht einfällt, sondern ich in Ruhe der Untersuchung entgegenstehe.“

„Sie werden es sich aber gefallen lassen müssen, daß Sie zwei Mann Wache vor Ihrer Tür halten, die den strengsten Wache erhalten, jeden Versuch zu verhindern.“

„Und dies in meinem eigenem Schlosse — aber sei es — ich füge mich auch dem. Nur muß ich bemerken, daß dieses Zimmer hier von der Dame bewohnt wird, welche sobald wie möglich das Schloß verlassen wird. Ihrer Abreise steht doch nichts im Wege?“

Der Korporal sah zweifelnd auf Antoinette und dann wieder auf den Major.

„Ist das nicht Ihre Frau Gemahlin, Herr v. Nixleben?“ fragte er endlich.

Der Major schüttelte nur mit dem Kopfe; es war ihm unmöglich, diese Frage zu beantworten; er glaubte an jedem Worte ersinnen zu müssen.

„Versichern Sie mir auch mit Ihrem Ehrenwort, daß die Dame mit Gregoire Lauterbach nicht in Verbindung gestanden hat?“ fragte der misstrauisch gewordene Korporal weiter.

„Nur so ganz bedingungslos kann ich dies Verneinen, Herr Korporal, aber das eine versichere ich Ihnen auf das Bestimmteste, daß sie nichts mit meiner Flucht zu tun hat, und sie vor Stunden erst erfahren hat, daß er überhaupt noch lebte, nachdem sie ihn seit Tagen schon für tot gehalten hat. Sie ist ebenso frei von jedem Verdacht.“

Der Korporal brummte zunächst etwas in den Bart, was wie „versuchte Gedächtnis“ klang, aber nicht verstanden wurde. Laut sagte er hinzu:

„Ja will es glauben und so mag die Dame abreisen. Sie, Herr v. Nixleben, verbleiben Sie auf ihr Zimmer.“

Nach einem Rat der Major zu Antoinette, einen Augenblick ruhig ihre Blide einander, da aber die Anwesenheit der Gendarme eine weitere Aussprache unmöglich machte, so ergiff er nur ihre Hand.

„Warte hier auf meinen Bescheid — ich verzeihe Dir.“ Er sollten dies die letzten Worte sein, welche der Major zu ihr sprach. Ehe sie noch etwas erwidern konnte, hatte er schon das Zimmer verlassen, gefolgt von zwei Gendarmen, wie es der Korporal angeordnet hatte.

10. Kapitel.

Raum hatte sich die Türe hinter dem Major geschlossen, da jank Antoinette, die jetzige Witwe Gregoire Lauterbachs auf das Sofa und vergrub ihr Gesicht in beide Hände. Sie wollte nichts mehr sehen und hören, denn ihr Weirpühlte sich wie abgegraben für diese Welt.

Nur einmal noch sprang sie auf, ehe man den Toten hin-

aus trug, trat dicht an ihn heran und ergriß einen Augenblick die erlassene Hand.

„Gott sei Dir ein gnädiger Richter,“ flüsterte sie leise, so daß ihre Lippen sich kaum bewegten, „wie auch ich hoffe, daß er mir eintr vergeben wird.“

Dann ließ sie sich wieder auf ihren vorher eingenommenen Platz nieder und starrte wie geistesabwesend vor sich hin.

Der Tod war bald aus dem Zimmer gebracht und daselbst von allen Personen verlassen worden. Niemand hatte noch ein Wort an Antoinette gerichtet, die weiter in dem dumpfen Hinbrüten verharrte, als sie wieder allein war.

Nur zuweilen schrak sie leicht auf, wenn sich Schritte dem Zimmer zu nähern schienen, denn sie sah ja nur noch da, wie ein Verbrecher in der Anklagebank, um das Urteil zu vernahmen.

Wie würde es lauten?

„Ja verzeihe Dir,“ das waren die letzten Worte gewesen, die dieser edle Mann, trotz des namenlosen Elendes, das sie über ihn gebracht, gesprochen hatte. Aber dennoch, wie konnte er anders, er mußte sie verzeihen und der strahlenden Gerechtigkeit übergeben — ein anderes Urteil konnte sie nicht erwarten.

Selbst seine Mutter, die in Ehren ergraut, hochachtbare Dame, sie konnte kein milderes Urteil für sie befürworten. Tropen sie auf das Schlimmste mit Bestimmtheit rechnen mußte, so juchzte sie sich so. vor der Gewissheit, die sie ertragen mußte.

Wur würde kommen, um sie ins Gefängnis zu führen? Ob man ihr gestatten würde, von ihren Kindern noch einmal Abschied zu nehmen? Sobald die Schritte sich aber wieder entfernten, ging es doch jedesmal wie eine Erleichterung durch ihren ganzen Körper.

Sie konnte nicht sehen, wie in einem anderen Zimmer des Schlosses ein von Gram und Schmerz gebeugter Mann, der Major vor seiner im Verhaftung sitzenden Mutter ruhelos auf- und abschritt.

unfähigkeit werden obige Summen auf $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ ermäßigt. Geringere als Viertels-Invaldität wird nur bei günstigem Verlaufe von Fingern und Zehen entschädigt.

die Feuerwehr-Unterstützungskasse des Bezirksverbandes Entweder jährliche Rente oder auch eine zu vereinbarenden entsprechende Kapitalabfindung. Die Höhe der jährlichen Rente richtet sich nach dem Grade der Erwerbsunfähigkeit sowie nach den Erwerbs-, Familien- und Vermögensverhältnissen. Sie wird also bei einem Feuerwehrmann mit zahlreicher Familie entsprechend höher sein, wie bei einem Mitglied ohne Familie. Also gerade umgekehrt wie bei der Privatversicherung. Die jährliche Rente beträgt in der Regel nicht mehr als 1000 Mk.

3. Vorübergehende Arbeitsunfähigkeit

die Privat-Unfallversicherung:

Täglich 3 Mk. = 21 Mk. wöchentlich bei vollständiger Arbeitsunfähigkeit; bei nur teilweiser Arbeitsunfähigkeit wird dieser Betrag bis auf die Hälfte herabgesetzt. Beträgt die Arbeitsunfähigkeit weniger als 50%, so wird nur Ertrag der Ausgaben für Arzt und Apotheken bis zur Höhe von 1,50 Mk. gewährleistet. Die Kosten werden nur gegen Vorlage der Rechnungen und Quittungen erstattet und zwar nur, soweit der Verletzte nicht berechtigt ist, den Ersatz derselben von einer Krankenkasse oder einer anderen Unfallversicherungsgesellschaft zu verlangen.

die Feuerwehr-Unterstützungskasse des Bezirksverbandes Freie ärztliche Behandlung, Arznei, Brillen, Bruchbänder und dergl. Entschädigung für entgangenen Arbeitsverdienst und zwar bei Personen, die von ihrem Verdienste den Unterhalt von Angehörigen bestreiten bis zu 30 Mk. wöchentlich, sonst bis zu 20 Mk. wöchentlich; wenn nötig: freie Kur und Verpflegung in einem Krankenhaus und den Angehörigen Unterstützung bis zu 20 Mk. wöchentlich.

Die vorstehende Gegenüberstellung zeigt ohne Weiteres, daß die Leistungen der Feuerwehr-Unterstützungskasse durchweg erheblich höher sind, als die der Privatversicherung.

Man macht der F. U. R. den Vorwurf, daß sich ihre Leistungen nach dem Erwerbs-, Familien- und Vermögensverhältnissen richten. Es ist dies aber, gerade ein Vorzug von der Privatversicherung, die, wie wir oben gesehen haben, u. U. dem alleinstehenden Verunglückten, der außer für sich selbst für niemand zu sorgen hat und infolgedessen auch peluniär in viel besseren Verhältnissen leben wird, mehr Entschädigung gewährt als dem Verunglückten, der für Frau, Kinder und womöglich alte Eltern zu sorgen hat. Die letzten Bedenken hinsichtlich dieses Punktes hat ein dem Vorstand der Feuerwehr bekannt gegebenes Schreiben des Herrn Landeshauptmanns zerstreut, worin er sagt, daß in der Praxis seit 1884 kaum jemals unter die Normalsätze des Regulativs heruntergegangen, wohl aber in besonderen Fällen darüber hinausgegangen worden sei. Der Herr Landeshauptmann hat weiterhin erklärt, daß die Leistungen der F. U. R. wohl fast ausnahmslos über die Leistungen der projektirten Unfallversicherung hinausgehen.

Als ein weiterer Nachteil der F. U. R. wird erwähnt, daß die Beschreitung des Rechtsweges ausgeschlossen sei. Gewiß, die Privatversicherungsgesellschaft kann evtl. im ordentlichen Rechtsweg verklagt werden. Dieser Vorzug ist aber nur ein scheinbarer, denn einmal sind die Kosten eines Zivilprozesses sehr hoch, (was den Versicherungsgesellschaften leider sehr oft nur zu bekannt ist), so daß schon aus diesem Grunde seitens der Versicherten häufig von einer Klage ganz abgesehen wird. Zum anderen ist bekannt, daß diesen Gesellschaften ein ganzer Stab auf dem Versicherungsgesetz wohl bewandelter Rechtsanwälte zur Verfügung steht.

Demgegenüber bietet die F. U. R. dem Verunglückten die Möglichkeit, einen für ihn völlig kostenlosen Rechtsweg zu beschreiten. Wegen der Entscheidung des Landeshauptmanns steht dem Verunglückten die Beschwerde an den Verwaltungsausschuß der Kasse zu, der aus 5 Mitgliedern besteht, von denen zwei von dem Zentralvorstand des Feuerwehrverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden gewählt werden, weitere zwei von der Kass. Brandversicherungsanstalt bestehende Brandversicherungskommission angehören. Es ist wohl anzunehmen, daß vor einem Verwaltungsausschuß in dieser Zusammenfassung die Rechte der Feuerwehrleute mindestens ebensogut gewahrt werden, wie vor dem ordentlichen Gericht. Trotzdem steht dem Verunglückten gegen Entscheidungen dieses Verwaltungsausschusses auch noch das Recht der Beschwerde an den Landesausschuß zu, gewiß ein mehr wie ausreichender Rechtsschutz, der zudem, wie bereits erwähnt, dem Mitglied kostenlos gewährt wird.

Tatsächlich hat also die Privatversicherung keinerlei Vorteile vor der Versicherung durch die F. U. R., wohl aber, abgesehen von ihren oben aufgeführten geringeren Leistungen, erhebliche Nachteile. So schließen die Versicherungsbedingungen durch § 4 Bof. a und c und durch § 5 II Ziffer 1 gerade diejenigen Unterstützungsfälle aus, welche nach den von der F. U. R. gemachten Erfahrungen unter den schweren oder dauernden Fällen tatsächlich die häufigsten sind, nämlich Herzerkrankungen, Lungenentzündungen, Bronchialerkrankungen, Ertötungen, Hitzschlag usw. sowie Leistenbrüche und Körperbeschädigungen infolge fortgesetzter oder wiederholter Anstrengungen und Kraftleistungen. Und da in den bei weitem meisten Fällen die Erwerbsunfähigkeit rasch unter 50% sinkt, so schließt weiter § 10 III auch zumeist nach einiger Zeit die Varent-

schädigung, und da sehr viele Feuerwehrmitglieder auch Krankenversicherungspflichtig sind, weiterhin auch die Vergütung der Arzt-, Apotheken- und sonstigen Kosten aus.

Schließlich ist eine Privat-Unfallversicherung auch praktisch zwecklos, weil die Leistungen einer solchen nach § 12 des Regulativs der F. U. R. auf die Leistungen der letzteren anzurechnen sind. Das verunglückte Mitglied würde also trotz doppelter Versicherung keinen Pfennig mehr erhalten, als ohne Versicherung bei einer Privatgesellschaft. Der Abschluß einer solchen würde also lediglich die F. U. R. entlasten und die Prämien würden ausschließlich in deren Interesse gezahlt.

Die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr dürfen überzeugt sein, daß ihre selbstlosen Bestrebungen von der Gemeinde wohlwollend gefördert werden; es liegen hierfür genug Beispiele vor. Aber man wird ihr nicht zumuten können, für eine überflüssige Versicherung Geld hinauszukerkeln, auch wenn es sich nur um geringe Beträge handelt. Es ist zu hoffen, daß, nachdem der Vorstand der Wehr sich bereits in einer Sitzung mit Mitgliedern der Gemeindevertretung von der Richtigkeit der vorstehenden Ausführungen überzeugt haben, auch die übrigen Feuerwehrmitglieder sich dieser Einsicht nicht verschließen werden.

lokale Nachrichten.

Verfräht. Wir berichteten in unserer letzten Nummer, daß das Ehepaar Steindrucker Anton Gaudig und Frau am Montag das Silberne Hochzeitfest feierten. Der Termin ist falsch. Erst am 28. Januar feiert das Ehepaar sein 25jähriges Ehejubiläum.

Vortrag. Wegen Raummangel berichten wir über den Vortrag über die Einführung der Kanalisation in Schwanheim in der nächsten Nummer.

Holzversteigerung. Die erste Holzversteigerung in diesem Winter in unserem Gemeindefeld findet morgen Mittwoch Nachmittag statt. (Siehe Bekanntmachung).

Leucere Apfelsinen aus Spanien. Aus allen spanischen Provinzen, besonders aus Valencia, Gerberes usw. liegen Nachrichten vor, nach denen die diesjährige Orangeernte durch die Fröste in der letzten Woche zerstört wurde. Der Schaden ist ungeheuer.

Das glückliche Klingenberg. Infolge des günstigen Geschäftsganges im hiesigen Zobergewerbe in Klingenberg wurden an die Bürger auch heuer wieder je 400 Mark ausbezahlt. Die dortigen Bürger haben bekanntlich keine Gemeindefeldlagen zu zahlen.

Rassauische Sparkasse. Am Ende des abgelaufenen Jahres dienten dem Sparverkehre der Rassauischen Sparkasse außer der Hauptkasse in Wiesbaden und den 28 Landesbankstellen 169 Sammelstellen. Die Zunahme der Spareinlagen betrug 5 1/4 Millionen Mark. Dadurch haben die Spareinlagen der Rassauischen Sparkasse den Gesamtbeitrag von 145 Millionen Mark erreicht, die sich auf fast eine Viertelmillion Spartaschebündel verteilen. Der Zinsfuß der Spareinlagen ist bekanntlich am ersten Januar 1914 auf 3 1/2 % erhöht worden.

München lädt zum Deutschen Turnfest 1918 ein. Das Deutsche Turnfest 1918 wird voraussichtlich in München stattfinden. Die Münchener städtischen Kollegien beschließen, an die deutsche Turnerschaft Einladung in diesem Sinne ergehen zu lassen. Hoffnungsreiche Leute rechnen bereits damit, daß bei dieser Gelegenheit auch der Kaiser zum erstenmal einem Deutschen Turnfest beizuwohnen wird.

Für Militärpflichtige. Jungen Leuten, die beabsichtigen bei dem Infanterie-Regiment „Kaiser Wilhelm“ Nr. 116, sowie bei der Maschinen-Gewehr-Kompanie in Gießen in diesem Herbst als Freiwillige einzutreten, wird dringend geraten, sich den Meldebeschein vor der Musterung zu besorgen, weil ihnen nachher Schwierigkeiten entstehen. Die Meldung auf dem Regimentsgeschäftsraum kann an jedem Dienstag Vormittag erfolgen. Besonders erwünscht sind: Schuhmacher, Schneider, Sattler, Schmiede, Stellmacher, Schreiner, Schlosser, Köche, Maler, Weißbinder, Mechaniker pp.

Das Schuhwerk der Kinder. In der kälteren Jahreszeit ist es dringend nötig, daß die Eltern das Schuhwerk ihrer Kinder eingehend prüfen, namentlich bei denen, die täglich genötigt sind, weite Märsche nach der Schule zu machen. Haben die Kinder in solchem Falle schlechtes Schuhwerk, so bekommen sie bei Regen- und Schneewetter unfehlbar nasse Füße, mit denen sie dann stundenlang dem Unterricht beizuwohnen müssen, oft in einem Saale, der nicht überall eine normale Wärme aufweist. Daß das zu Erkältungen führen muß, ist selbstverständlich; denn nichts führt eher zu einem Katarrh als kalte Füße. Das alte Sprichwort hat immer noch seine Gültigkeit. „Den Kopf halte kühl, die Füße warm, das macht den besten Doktor arm“.

Die Viehseuchen in Hessen-Rassau. Der Nachweisung über den Stand der Viehseuchen am 31. Dezember ist zu entnehmen, daß die Maul- und Klauenseuche im Regierungsbezirk Kassel in einer Gemeinde in 5 Gehöften neu festgestellt wurde. Die Schweineseuche herrscht dagegen in 106 Gehöften, die sich auf 72 Gemeinden in 15 Kreisen verteilen. Was den Regierungsbezirk Wiesbaden anbetrifft, so ist nirgends Maul- und Klauenseuche vorhanden, die Schweineseuche herrscht dagegen in 54 Gehöften, die sich auf 44 Gemeinden in 12 Kreisen verteilen.

Eine freudige Volkstanz für Eisenbahner. Ab. 1. April werden bei der Preussisch-Hessischen Staats-

bahnverwaltung folgende Stellenvermehrungen eintreten. Es werden mehr ernannt gegen 1913: 104 nichttechnische Eisenbahnsekretäre 333 Assistenten, 1200 Lokomotivführer, 1230 Lokomotivbeizer, 604 Zugsführer, 315 W.-zführer, 300 Rangiermeister, 1285 Unterassistenten, 800 Weichensteller 1. Klasse, 1000 Weichensteller, 204 Gehilfen, 300 Rangierführer 1995 Schaffner usw. Es dürfen also eine Menge Hilfsbeamte auf etatsmäßige Anstellung rechnen.

Etwas über Findexachen. Die weitverbreitete Ansicht, gefundenes bares Geld unter 1 oder 3 Mark dürfe man behalten, ist irrig, auch diese Beträge hat man auf dem Polizeibureau abzuliefern. Verpflichtet ist keiner, eine Sache von noch so großem Wert, die er findet, an sich zu nehmen. Tut er es aber, so treffen ihn insbesondere die Verwahrungs- und Anzeigepflicht. Ablieferung an die Polizei gilt nicht als Verzichtleistung auf den Finderlohn. Der gesetzliche Finderlohn beträgt von dem Wert der Sache bis zu 300 Mark 5 vom Hundert, von dem Mehrwert 1 vom Hundert, bei Tieren stets nur eins vom Hundert. Natürlich muß bei Tieren der Besitzer auch die Kosten des Unterhalts ersetzen. Ist bei einer gefundenen Sache der Eigentümer nicht zu ermitteln, so ist nach einem Jahr seit der Anzeige bei der Polizei der Finder der Eigentümer geworden.

Repertoire der Frankfurter Stadttheater

Opernhaus.

Mittwoch, 14., 6 Uhr: Parsifal. A. Ab. Gr. Pr.
Donnerstag, 15., halb 8 Uhr: Orpheus in der Unterwelt. J. Ab. Gew. Pr.
Freitag, 16., halb 8 Uhr: Der Waffenschmied. A. Ab. Gr. Pr.
Samstag, 17., 7 Uhr: Die Fledermaus. J. Ab. Gew. Pr.
Sonntag, 18., 4 Uhr: Parsifal. Aufg. Ab. Gr. Pr.
Montag, 19., 8 Uhr: Der fliegende Holländer. A. Ab.
Dienstag, 20., halb 8 Uhr: Manon. J. Ab. Gew. Pr.

Schauspielhaus.

Mittwoch, 14., halb 4 Uhr: Der gestiefelte Kater. A. Ab. Gr. Pr.
„ 8 Uhr: Schirin und Gertraude. J. Ab. Gew. Pr.
Donnerstag, 15., 8 Uhr: Pygmalion. A. Ab. Gew. Pr.
Freitag, 16., 8 Uhr: Wie einst im Mai. A. Ab. Gew. Pr.
Samstag, 17., halb 4 Uhr: Der gestiefelte Kater. A. Ab. Gr. Pr.
„ 8 Uhr: Christiane. J. Ab. Gew. Pr.
Sonntag, 18., halb 4 Uhr: Der gestiefelte Kater. A. Ab. Gr. Pr.
„ 7 Uhr: Schirin und Gertraude. A. Ab. Gew. Pr.
Montag, 19., 8 Uhr: Christiane. J. Ab. Gew. Pr.
Dienstag, 20., 8 Uhr: Schirin und Gertraude. J. Ab. Gew. Pr.

Kirchliche Anzeigen

Katholischer Gottesdienst.

Mittwoch, 7 1/2 Uhr: Best. hl. Messe z. E. u. v. Fr. v. b. immerw. Hilse, dann gest. Jahramt für Anna Elisabeth Wachsens dörfer und ihre Mutter Christine.
Donnerstag, 7 1/2 Uhr: Best. hl. Messe für Anna Will geb. Wilschler, dann gest. Amt für Johann Franz Berg und Angehörige.
Freitag, 7 1/2 Uhr: Best. hl. Messe für Johann Peter Schneider, dessen beide Ehefrauen und Angehörige, im St. Josephshaus: Best. hl. Messe zu E. d. hl. Antonius für Anton Berg und seinen Vater Anton.
Samstag, Fest des hl. Antonius des Einsiedlers: 7 1/2 Uhr: Best. Jahramt für Johann Konrad Berg, dann gest. Amt zu E. des hl. Antonius für Anton Müller ledig und dessen Eltern. — Nachm. 4 Uhr: Weichte. — 5 Uhr: Solve.
Sonntag, 18. Januar: Fest des heiligen Namens Jesu. Kollekte für die innere Ausstattung unserer Kirche.
Kath. Kirchenchor: Mittwoch abend Gesangstunde: 8 1/2 Uhr für die Tendre, 9 Uhr für die Basse. Die Herren Sänger werden um pünktliches und vollzähliges Erscheinen gebeten.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Dienstag, den 13. Januar abends halb 9 Uhr Frauenhilfe im Gemeindegemeinschaftsraum.
Mittwoch, den 14. Januar, abends 7 1/2 Uhr Kirchenchor Pünktliches und vollzähliges Erscheinen.
Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Fußballklub Germania. Nächsten Donnerstag abend 9 Uhr gemeinschaftliche Borkands- und Spelausschüttung im Vereinslokal.
Zitherverein Schwanheim. Jeden Dienstag Abend halb 9 Uhr: Übungsstunde. Vereinslokal: „Turnhalle“.
Gesangverein Concordia. Samstag, abends halb 9 Uhr Gesangstunde für 2. Tenor und 1. Bass; 9 Uhr ganzer Chor. — Sonntag, mittags 1 Uhr Gesangstunde.
Turnverein. Mittwoch und Freitag abend 9 Uhr Turnstunde. Samstag Abend 9 Uhr Gesangstunde. — Kommenden Mittwoch, den 14. d. Mts., Wiederbeginn des Schülerturnens.
Turngemeinde. Jeden Mittwoch und Freitag abend von 9—11 Uhr Turnstunde.
Stenographenverein „Gabelberger“ gegr. 1897. Heute Abend 9 Uhr Jahresversammlung mit Preisverteilung des letzten Wettstreits.
Gesangverein Sängerkreis. Samstag, abends halb 9 Uhr, Gesangstunde. Vollzähliges Erscheinen unbedingt erforderlich.
Kath. Kaufm. Verein Schwanheim-Grödenheim. Sonntag, 18. Jan., nachm. halb 5 Uhr Familienfeier unter gest. Mitwirkung einiger Damen und der hiesigen Kammermusiker-Vereinigung.
Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Samstag den 17. abends 9 Uhr Generalversammlung bei Ferd. Henrich.

Osram



die bewährte Drahtlampe

Achten Sie immer auf die Inschrift „Osram“! — Überall erhältlich. Auer-Gesellschaft, Berlin O. 17.

Danksagung.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die aus Anlass unseres **Silbernen Hochzeitsfestes** uns in so reichem Masse ihre Aufmerksamkeiten durch Geschenke und Gratulationen kundgegeben haben, sagen wir

herzinnigsten Dank.

Ganz besonderen Dank dem Gesangsverein „Sängerlust“, der Gesellschaft „Die Mücken“ und der Gesellschaft „Teutonia“ für die schönen Geschenke.

Anton Lohrmann und Frau.

Schwanheim a. M., 13. Januar 1914.

Lehrlinge

über 14 Jahre bei gutem Lohn gesucht

Dampfkesselabrik Garthe & Co.
64 Griesheim am Main.

Zu verkaufen eine
Mandoline.
65 Baronessenstrasse 16, Bäckerei.

Masken-Garderobe
zu verleihen.
August Henniges
66 Hauptstrasse 161.

Lehrling

mit schöner Handschrift und guter Schulbildung für kaufmännische Ausbildung zu Ostern auf unser Büro gesucht.

Druckerei P. Hartmann.

Verschiedene
Maskenkostüme
für Damen und Herren zu verleihen. **Frau Ant. Breitenbach**
Eichwaldstrasse 3 L.

Wo?
kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert
Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.
Spezialität: Komplizierte Uhren.
Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Tücht ge Herren.
Hemden-Näherinnen
sucht Frau **Ant Hartmann**
49 Taunusstrasse.

Bildschön

macht ein zartes, reines Gesicht rosiges, jugendfrisches Aussehen und weicher, schöner Teint. Alles dies erzeugt

Stedenpferd-Seife
(die beste Milchemilch-Seife)

à Stück 50 Pfg. Die Wirkung erhöht

Dada-Cream
welcher rote und rissige Haut weich und sammetweich macht. Tube 50 Pfg. bei

Franz Henrich.

Achtung!

Zuschneider-Kursus „Facil“ in Frankfurt a. M., Taunusstrasse 30.
Directricen-Kursus, Jacket-Verarbeitungs-Kursus, Schnittmuster Besse und leichtfachliche Methode der Neuzeit.
Erfolg garantiert für Jeden.
Tag und Abends.

Erkläre hiermit, daß nach 6 wöchig. Kurs das Zuschneiden u. Kleideranfertigen gründl. erlernte, d. ich a. selbst. Haus-schneid. jed. Dame z. Zufriedh. bef. t. was i. hierm. m. Freud. best. u. t. jed. m. best. Gewissf. aufricht. ob. Meth. empf. Fr. Greich hier, Amberg.

Schönes Zimmer in der Nähe der Brücke von einem Herrn gesucht. Näheres in der Exped.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, den 14. ds. Mts., 10 Uhr vormittags, versteigere ich im Auftrage der Gemeindefasse Schwanheim a. M. auf dem Rathaushofe dorthelbst:

2 Nähmaschinen
öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung.
Schw. a. M., 13. Januar 1914.
Oster,
Kreisvollziehungs-Beamter.

Kunstgewerbeschule Offenbach a. M.
Ausbildung von Schülern und Schülerinnen.
Großh. Direktor Prof. Eberhardt.

Flechten

nässende u. trock. Schuppenflechte, Bartflechte, Aderbeine, Beinschäden, offene Füße

Hautausschläge, akroph. Ekzema, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig.
Wer bisher vergeblich auf Heilung hoffte, versuche noch die bewährte und ärztlich empfohlene

Rino-Salbe
Frei von schädlichen Bestandteilen.
Dose Mk. 1,15 u. 2,25.
Man achte auf den Namen Rino und Firma Rich. Schubert & Co., Weinbilla-Dresden.
Zu haben in allen Apotheken.



Das ist die beste Schuh-Crème.

Verlangen Sie bitte nur Pilo?
Schöne 3 Zimmerwohnung mit Glasverglas, abgekl. Vorplatz, Wasserleitung, Gas und elektr. Licht, nebst allem Zubehör zu vermieten. Mainstraße 18 1178
Schöne 3-Zimmerwohnung zu vermieten. Taunusstr. 60 part. 18
Schöne 3 Zimmerwohnung mit Glasverglas u. Zubehör sofort zu vermieten. Näh. Exped. 7. 1260
Schöne 2 Zimmerwohnung mit elektr. Licht und Wasserleitung zu vermieten. Näh. Exped. 1304
Schöne 3 Zimmer Wohnung zu vermieten. Eichwaldstr. 13. 1206

Fortsetzung

meines

Inventur-Ausverkauf.

Ich empfehle als ganz aussergewöhnlich vorteilhaft:

Einen Posten Herren-Anzüge in der Preislage bis Mk. 22.—
Ausverkaufspreis Mk. 16.⁵⁰
Einen Posten Herren-Anzüge in der Preislage bis Mk. 28.—
Ausverkaufspreis Mk. 19.⁷⁵
Einen Posten Herren-Anzüge in der Preislage bis Mk. 39.—
Ausverkaufspreis Mk. 28.—
Einen Posten Herren-Anzüge in der Preislage bis Mk. 48.—
Ausverkaufspreis Mk. 34.—
Einen Posten Herren-Anzüge in der Preislage bis Mk. 62.—
Ausverkaufspreis Mk. 45.—

Einen Posten Paletots u. Ulster in der Preislage bis Mk. 20.—
Ausverkaufspreis Mk. 12.—
Einen Posten Paletots u. Ulster in der Preislage bis Mk. 28.—
Ausverkaufspreis Mk. 19.⁷⁵
Einen Posten Paletots u. Ulster in der Preislage bis Mk. 38.—
Ausverkaufspreis Mk. 26.—
Einen Posten Paletots u. Ulster in der Preislage bis Mk. 48.—
Ausverkaufspreis Mk. 34.—
Einen Posten Paletots u. Ulster in der Preislage bis Mk. 62.—
Ausverkaufspreis Mk. 45.—

Sämtliche übrigen Artikel wie Loden-Anzüge, Loden-Joppen, Capes, Bozener Gummi-Mäntel, Hosen, Westen, sowie Wollwaren sind ganz erheblich im Preise ermässigt und biete ich mit meinem streng :: reellen Inventur-Ausverkauf ganz ausserordentliche Vorteile. ::

In Jünglings- und Knaben-Garderobe habe auch besonders günstige Gelegenheitskäufe.

Ferdinand Maier

Konfektionshaus

„Zum König von England“

Fahrgasse 94.

Frankfurt a. M.

Telephon 12641.

Der grosse

Inventur-Ausverkauf

welcher jetzt begonnen hat und bis zum 21. Januar dauert, bringt:

grosse Preisherabsetzungen

in allen Abteilungen unseres Geschäfts, daher für Einkäufe jetzt sehr zu empfehlen.

Kaufhaus Schiff : Höchst a. M.

Königsteiners'r. 7, 9 und 11.

::

17 grosse Schaufenster.

Gefühnte Schuld.

Von Elsa Stuger.

Fortsetzung.

Brigitte hatte bald ihre Mission beendet und machte sich wieder auf den Heimweg. Das Schloß lag ziemlich weitab vom Dorfe auf einer Anhöhe, umgeben von prächtigen Parkanlagen und blühenden Gärten.

„Der Trunkenbold ist jetzt gestorben“, sagte Brigitte zu einer alten Frau, die im Orte die Leichen besorgte und eben die Landstraße daherkam.

„Ja, in der Nacht“, erwiderte diese und blickte wohlgefällig auf die sauber gekleidete Brigitte. Wenn sich alle Leute so halten würden, wäre es gut, aber es war wirklich ein Jammer, wie gar viel Schmutz und Unreinlichkeit oft in den niederen Hütten herrschte.

„Wissen Sie, Wallnerin, er hat unseren Kutscher Jean einmal halb totgeschlagen. Heute noch hat er seine Narben im Gesicht.“

Die Wallnerin lächelte. Der Jean war der Jungfer Brigitte ihr Liebhaber, da war sie freilich nicht gut auf den Krämer zu sprechen.

„Er ist jetzt tot. Man soll einem Toten nichts Schlechtes nachsagen“, erwiderte die Wallnerin.

„Allerdings, recht haben's. Er hat auch seine Strafe bekommen. Könnt heute noch leben, wenn er nicht gar so getrunken hätte.“

„Straf, wie so?“ fragte die Wallnerin verwundert.

„Nun, er hat doch einen Unfall erlitten, an dem er gestorben ist.“

„Ach so, so legen Sie es aus. Dies kann zwar dem bravsten Mann passieren. Er war ja schlimm und ein wüster Gesell, doch früher war der Krämer ein liebes Bürschlein und der schmutzige Bub im Dorfe.“

„Es mag sein“, sagte Brigitte gleichgültig. „Nichts für ungut Mutter Wallner und adieu.“

„Behüt Gott, Jungfer Brigitte“, sagte die Frau und trollte langsam ihren Weg weiter.

Rasch eilte Brigitte ihrer Dienststelle zu und hatte auch bald das Schloß erreicht. Sie begab sich in die Gefindestube, woselbst bereits das Vesperbrot auf dem großen, weißgeschmückten Tische stand. — Allmählich versammelte sich das Schloßpersonal in dem freundlichen Raume und ließ sich die vorgesetzte Malzeit munden.

„Warst wieder im Dorfe und hast denen einen Bären auf-

gebunden?“ sagte die behäbige Köchin Anna und lachte über das ganze blühende Gesicht.

Brigitte tat etwas beleidigt, während ein schelmisches Lächeln um ihre frischen Lippen schwebte.

„Kann ich dafür, daß die Menschen so dumm sind. Abigens hab' ich ihnen auch Tatsachen verraten. Das ganze Dorf ist erwartungsvoll, was hier alles geschieht. Und das ist recht und schön. So sind wir stets der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Für uns hat man Interesse. Aus der Ferne blicken sie nach den Türmen des Schlosses, das in ihren Augen geheimnisvoll und interessant ist.“

„Laß doch die alten Geschichten begraben, wenn es der Graf oder seine Tochter erfährt, kann es dir schlimm ergehen. Du kennst ihn genau, er versteht keinen Spaß. Wenn er merkt, daß alles ins Dorf getragen wird, so ist er höchst erbittert.“

Brigitte erschrak, doch nur einen Moment, dann sagte sie gekränkt: „Du stellst mich als die ärgste Klatschbabe hin. Wenn die Leute fragen, muß ich doch Antwort geben und müßiger Neugier etwas aufzubinden, ist doch kein Verbrechen.“

„Ich mein's ja nicht so schlimm, Brigitte“, sagte Anna. Sie waren jetzt allein, denn die andern hatten bereits die Gefindestube verlassen. „Gerate nur nicht gleich aus dem Häuschen“, fuhr Anna fort. „Ich rate dir nur, halte in Zukunft deine Zunge mehr im Zaum. Der Graf hat neuerlich eine Bemerkung fallen lassen, da ich sicher bin, daß irgendeine unbeachtete Äußerung von dir weiter verbreitet worden ist.“

„Lieber Himmel“, sagte Brigitte erbleichend. „Was war es nur? Sprich Anna. Ich habe nie etwas Schlechtes über meinen Dienstherrn gesagt.“

„Das behauptet ja niemand. Nur mußt du etwas vorsichtiger sein.“

„Du magst recht haben“, entgegnete Brigitte. Sie hatte keinen Bissen genossen, nicht allein wegen Annas Worten, die ihr allerdings auch zu denken gaben, doch der Kutscher Jean hatte vorhin mit der kleinen Küchenmagd geliebäugelt, die seit zwei Tagen im Schlosse weilte und die die gnädige Gräfin, wie man sie auf Befehl des alten Grafen nennen mußte, mitgebracht hatte. Jean hatte sie nicht beachtet und nie das Wort an sie gerichtet, was sonst vorkam. Bri-

gitte war so gut wie versprochen mit ihm und er schaute nun nach einer anderen. Die Eifersucht war in ihr erwacht. Bis jetzt war Brigitte siegesicher und seiner Liebe gewiß gewesen. Nun kam ihr die Sache nicht ganz geheuer vor. Was hat er nach an-



Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen in Paris. (Mit Text.)

deren Mädchen zu sehen, wenn sie bei Tisch fast neben ihm saß. — Eben betrat Jean wieder die Gesindestube. Er schien etwas vergessen zu haben, blickte aber höchst belustigt nach seiner Liebsten. „Nun, Brigitte, was ist dir heute über die Leber gelaufen? Nachst kein sehr erfreutes Gesicht“, sagte er zu dieser, während über sein hübsches Gesicht ein heiteres Lächeln zuckte. Er hatte wohl bemerkt, daß sich Brigittens Herz eifersüchtig geregt, als er nach der blonden Mariell geschaut. Sie hatte wirklich keine Ursache dazu, denn wenn er auch einmal ein hübsches Mädchen betrachtete, so war dies noch lange kein Grund zu solchen Vermutungen.

Brigitte lächelte auch sogleich wieder versöhnt zu dem stark an Menschen empor. Er war doch ein guter, treuer Mann, und sie eine alberne Trine, die sich über das kleinste aufregen konnte. In Zukunft wollte sie es besser machen.

„Ich habe durchaus keinen Grund, trübe zu blicken“, sagte sie und blickte Jean mit ihren hübschen Augen verliebt an. Dieser faßte ihre Hand und beugte sich zu dem Mädchen nieder.

„Das meine ich auch“, entgegnete Jean. „Im Herbst ist Hochzeit. Der Herr Graf wird schon ein kleines Nest für uns finden und die Brigitte ist ehrsame Frau Rutscher Balbern. Na, was sagst dazu?“ schloß Jean siegesicher.

„O, liebster Jean, welch ein Glück“, jubelte Brigitte und küßte herzhast den Mann an ihrer Seite.

„Wahr und wahrhaftig, so ist's“, sagte Jean und streichelte Brigittens blühende Wange.

„Jetzt aber an die Arbeit, zu Mittag sprechen wir uns wieder.“ Er erhob sich, warf seiner Braut noch einen zärtlichen Blick zu und schritt in seiner strammen Haltung zur Türe hinaus.

Brigitte rief ihm noch einen Gruß nach und verharrte eine Weile sinnend an ihrem Plaze. Sie merkte nicht, wie Anna, die Köchin, sie schon eine Zeitlang lächelnd betrachtete. Die waren verliebt. Herrgott noch einmal, das war eine Liebe. Anna hatte wenig Sinn für solche Sachen. Seit ihr ihr einstiger Verlobter untreu geworden, wollte sie nichts von den Mannsleuten mehr wissen.

Brigitte aber dachte, wie schmutz und fein ihr Liebster aussah. Fast wie ein Graf. Wahrlich, jede Maid in der Runde konnte sie um den Mann beneiden.

„Brigitte, die Gräfin“, sagte jetzt Anna zu der von ihrer Zukunft träumenden Kammerjungfer. Brigitte schnellte von ihrem Sitze auf und begab sich schleunigst in die im ersten Stode gelegenen Gemächer der Frau Gräfin.

„Brigitte“, erklang es vom Fenster her, als diese in das Zimmer trat. Gräfin Adelaide saß an ihrem kleinen Schreibtisch, eine Menge Briefschaften ordnend, die teilweise wohl noch aus ihrem Mädchenleben stammen mochten.

„Brigitte, bringen Sie die Briefe dem Diener, damit sie so rasch als möglich befördert werden. Legen Sie mein schwarzleidenes Straßenkostüm heraus, ich will eine Fahrt in die Stadt machen. Ist meine Tochter noch nicht von ihrem Morgenritt zurück?“

„Ich habe das gnädige Fräulein noch nicht gesehen“, erwiderte Brigitte, die Befehle ihrer neuen Herrin ausführend.

„Es ist gut“, entgegnete die Gräfin und die Kammerjungfer verließ das Gemach.

Gräfin Adelaide hatte nach dem Tode ihres Vaters, eines bürgerlichen Offiziers, auf Wunsch ihres Vaters wieder ihren Mädchennamen angenommen, d. h. sie wurde Frau Gräfin genannt, nicht Komtesse, wie in ihren Mädchenjahren.

Gräfin Adelaide ist eine große, schlanke Gestalt, mit dunklem Haar und dunklen Augen und einem feinen, blaffen Gesicht, dessen gütiger Ausdruck jedermann Wohlgefallen und Sympathie einflößt. Augenblicklich ist ihr Antlitz sehr ernst. Sie blickt gedankenverloren auf all die vielen Blätter, Kärtchen und Andenken aus einer lang vergessenen Zeit. Ihr Mädchenleben wird lebendig. Sie sieht sich in diesen Räumen, umgeben von ihren Lieben, von der Mutter, die schon bald zwei Jahrzehnte in der kühlen Erde schlummert, von dem Schwesterlein, das im zehnten Lebensjahre einem tödlichen Leiden erlegen war. Sacht streicht die Gräfin über das dunkle Haar. Fort mit all diesen Gedanken, sie will vergessen. Sie hat abgeschlossen mit der Vergangenheit, mit allem, das einst ihr Dasein hell und licht machte.

Da geht die Türe. Eine schlanke Mädchengestalt tritt über die Schwelle.

„Guten Morgen, Mama“, sagte die junge Dame, eilte auf die Gräfin zu und küßte zärtlich die Mutter.

„Wie erhitst du bist, mein Liebling“, sagte diese und strich über ihres Kindes blondgelocktes Haar, das außer den schönen großen blauen Augen fast die einzige Schönheit des jungen Mädchens war.

„Ich habe mich beim Heimritt etwas beeilt. Ich bin zu weit geritten und mußte die Zeit wieder einholen. Es war herrlich, Mama. So ein Sommermorgen im Walde ist einzig. In der Stadt weiß man nichts davon, wie leben die Menschen da kümmerlich und eingengt in Steine und Mauern.“

„Dies ist richtig, ich kenne es von meiner Jugend her“, entgegnete die Gräfin.

„Mama, der Großvater ist so streng“, sagte Lisa, sich an die Mutter schmiegend. „Ich würde so gerne im Hause von Hildegards Eltern verkehren. Sie fordern mich täglich auf, sie zu besuchen und meine Weigerung können sie nicht begreifen. Leg' doch ein gutes Wort für mich bei dem hartherzigen Manne ein und bitte ihn, daß er meinen Wunsch erfüllt. Ich habe Hildegard während der kurzen Bekanntschaft so lieb gewonnen und unser gegenseitiger Verkehr würde uns beiden in der ländlichen Stille von Vorteil sein.“

Gräfin Adelaide wurde blaß und vermied es, ihrem Kinde in die Augen zu blicken. Sie hat es vorausgesehen, daß es so kommt, sie hätte von Anfang an die Freundschaft der beiden Mädchen nicht protegieren sollen. Nun war es schon so. Sie versprach daher, mit dem Großvater zu reden und ihn nachgiebig zu stimmen, da Werensbolds äußerst gute und feingebildete Menschen waren und sie kein Unrecht darin sah, wenn ihre Lisa mit denselben verkehrte.

„Ich will morgen dem Großvater dein Anliegen vortragen und dir dann Bescheid sagen. Heute muß ich in die Stadt, willst du mich begleiten, Lisa?“

„Ach, Mama“, Lisa verzog ein wenig den Mund, „muß es heute sein? Ich hab' mich so auf den Mittag gefreut, da wir gemütlich auf der Terasse beisammen sein können. Außerdem wolltest du mir aus deinem Mädchenleben erzählen, das du hier im Schlosse verlebtest.“

„Ja, Kind, leider läßt es sich nicht aufschieben. Ich habe betreffs deines verstorbenen Vaters Wichtiges zu besorgen. Wir wählen dann einen anderen Tag. Ich hätte heute keine Ruhe, bis ich alles hinter mir habe. Wir wollen uns dann unseres Lebens freuen, nicht wahr, Lisa? Du hast bis jetzt für dein Alter schon viel ernste Tage gesehen, nun sollen heitere, sonnige Zeiten für dich kommen.“ Voll mütterlicher Liebe blickte die Gräfin auf ihre Tochter, die der Mutter Hände faßte und sich einverstanden gab.

„Leiste dem Großpapa Gesellschaft. Er ist sehr gut und liebt dich innig. Nur ist sein Herz in den Jahren seiner langen Einsamkeit etwas altmodisch und er selbst den Menschen gegenüber finster und unzugänglich geworden. Doch glaube mir, mein Vater ist ein überaus gütiger Mann. Du kannst ihn dann vielleicht selbst um seine Erlaubnis, Hildegard zu besuchen, bitten.“

Nachdenklich blickte Lisa auf ihre schlanke Hand. Der Großvater weichherzig und liebevoll. Nein, sie hat bisher stets das Gegenteil wahrgenommen. Und sie fürchtete sich fast, mit demselben allein zu sein. Doch mit der Mutter nach der Stadt zu fahren, schien ihr ebensovienig verlockend.

Sie wollte sich bemühen, die Eistrinde, die wohl um des Großvaters Herz lag, zu schmelzen. Wenn es ihr Mütterlein sagte, mußte es so sein.

„Ich habe schon den Wagen bestellt und will noch Toilette machen“, sagte die Mutter. „Geh jetzt, mein Herz, und sieh nach dem Großvater. Er ist im Park und von meiner Ausfahrt unterrichtet.“

„Wie du meinst, Mama“, erwiderte Lisa. Sie konnte sich noch nicht so recht in all das Neue hineindenken. Kaum acht Tage waren sie beim Großvater und nach ihrer Meinung verkehrte die Mutter mit diesem, trotz aller Liebe und allem Lob, das sie ihm spendete, förmlich und gezwungen. Die Mama war ja lange nicht daheim gewesen, das würde mit der Zeit schon anders werden, daher sagte Lisa zur Mutter:

„Adieu, Mama, und gute Fahrt. Zum Abend bist du doch wieder hier? Oder gedenkst du länger fortzubleiben?“ fast ängstlich klangen die letzten Worte. Lisa mochte nicht allein, ohne die Mutter im Schlosse sein.

„Natürlich, ich bleibe nur wenige Stunden weg. Also leb wohl und unterhalte dich gut. Du mußt dich auch an die Einsamkeit gewöhnen, von der Großstadt kommend, ist es doch sehr still hier.“

„Ich liebe die Stille und Abgeschlossenheit“, sagte Lisa. Ein ernster Zug legte sich um ihren Mund.

„Ja, leider zu sehr für ein so junges Kind wie du“, erwiderte die Mama mit leisem Kummer. „Allzuviel Abgeschlossenheit ist dem Menschen nicht gut, besonders in deinem Alter. Wir brauchen die Menschen, wenn sie uns auch nicht immer sympathisch sind.“

Sie küßte Lisa auf die Stirn. Beide verließen das Zimmer, nachdem die Gräfin ihre Briefschaften wieder eingeordnet hatte. Lisa geleitete die Mutter bis an die Türe ihres Schlafgemaches und nach einem herzlichen Abschied von der Gräfin suchte sie den Großvater im Park auf.

Bald erreichte sie den Grafen, der auf einer Bank sitzend, sich mit Pektor, dem großen Jagdhund, beschäftigte. Pektor war ein kluges Tier, sein Herr hatte ihn allerhand Kunststücke gelehrt. Er konnte irgendeinen Gegenstand, Stod, Schirm oder dergleichen, den der Graf verbarg, leicht und ohne viel Mühe wieder entdecken und seinem Herrn bringen. Als Lisa näher kam und

das kluge Tier beobachtete, lachte sie herzlich über dessen Manöver. Auch der Graf lachte, sein finsternes Gesicht erhellte sich zusehends. Eine freundige Empfindung bemächtigte sich Lisas. So, das war gut. Jetzt sah der Großvater viel besser aus, man verlor ihm gegenüber seine Scheu.

„Das ist recht, daß du mich alten Mann aussuchst“, sagte der Graf zu Lisa und machte eine einladende Bewegung, daß sie neben ihm Platz nehmen solle. Lisa ließ sich neben dem Großvater nieder. Sie unterhielten sich eine Weile über Seltor, der nun seines Amtes enthoben, still und friedlich zu Füßen seines Herrn lag und ab und zu aus klugen Augen nach dem Grafen und Lisa blickte. Lisa mußte unwillkürlich lächeln. Schien doch der Blick des Tieres zu sagen: „Es freut mich, daß du meinem Herrn Gesellschaft leistest, den wohl niemand so gut kennt als ich, sein langjähriger Freund und Begleiter.“

„Wie gefällt es dir im Schlosse, mein Kind? Langweilst du dich nicht manchmal. Die Stadt bietet doch solch jungem Gemüt viel mehr Annehmlichkeiten und Zerstreuungen.“

„Allerdings“, erwiderte Lisa gleichmütig. „Ich lebe gern auf dem Lande und vermisse das Stadtleben nicht allzusehr. Übrigens, ist es hier nicht herrlich?! All meine Freundinnen in der Stadt würden mich um diese Wälder, diesen Park und all das Neue und Schöne beneiden.“

Überrascht wandte sich der Großvater nach seiner Enkelin.

„Wahrhaftig, Kind, du gefällst mir“, sagte er. „Schlägst wohl in dieser Beziehung dem Großvater nach. Ob es gut für dich ist?“

„Lebte er leiser hinzu. Prüfend streifte sein Blick Lisas junges Profil. Lieber Großvater, wir wollen nicht über die Zukunft grübeln. Was kommt, kommt doch, ob so oder so. Jedenfalls fühle ich mich bei dir sehr froh und glücklich, besonders da wir in der letzten Zeit durch Papas Tod in der Stadt viel schwere Tage erlebten. Und wenn du denkst, daß ich es hier zu einsam habe, dann führe mich doch in die Familie Werenbold ein. Mit der Tochter Hildegard habe ich schon Bekanntschaft gemacht.“

Wie von einem elektrischen Schlag getroffen, fuhr der alte Herr von seinem Sitze auf und maß seine Enkelin mit einem mißtrauischen, fast haßerfüllten Blicke.

„Ich sage es ja. Kaum in das Haus gekommen und schon schleicht sich das Gesindel an meine Nachkommen heran. Lisa, ich sage dir, so lange du unter meinem Dache weilst, verbiete ich dir jeglichen Umgang mit dieser Familie, oder du bist meine Enkelin nicht mehr. Ich lade dir all deine Freundinnen aus der Residenz ein, du sollst hier nicht verkümmern, nur mit diesen Leuten will ich nichts zu tun haben. Sie sollen nie mein Haus betreten.“

Lisa ist so erschrocken, daß sie kein Wort der Erwiderung findet. Sie ist totenblaß geworden und schaut den Großvater mit entsetzten Augen an. Sie hat wirklich nicht so unrecht gehabt, sich zu fürchten. Du, wie böse konnte er ausschauen, wie finster blickten die dunklen Augen, wie ein Drohen lag es auf seiner Stirn.

„Großvater“, sagte sie endlich ganz niedergeschmettert, „ich habe nicht gewußt, daß du dieser Familie zürnst und werde daher keinen Verkehr mit ihr suchen, wenn du es nicht wünschst. Ich weiß ja nicht, was dich zu dieser Maßnahme zwingt, doch glaube mir, Werenbolds, besonders die Tochter, sind keine bösen Menschen. Sicher gehst du darin zu weit in deinem blinden Haß.“

„Schweige“, fast herrisch klangen diese Worte. „Du hast keinen Grund, meinen Worten Zweifel beizulegen.“

Lisa zuckte zusammen und der Großvater, dies bemerkend, wurde freundlicher und faßte die Hand des jungen Mädchens.

„Braucht dich nicht zu ängstigen, Kind“, lächelte der alte Herr.

„Verzeih, wenn ich dir etwas barsch entgegengetreten bin, doch schon bei Nennung dieses Namens erwacht in mir ein heftiger Zorn. Frage nicht weiter. Es tut mir leid, dir nicht zu Willen sein zu können. Ich bin ein Fermond und kann meine Gesinnung nicht wie einen Handschuh wechseln. Oder würdest du mir dies zumuten?“

„Nein, Großvater“, entgegnete Lisa. „Man kann jedoch verzeihen.“

„Setzte sie zaghaft hinzu, „eine Schuld kann gesühnt werden und wie schön ist es, wenn wir Menschen das erlittene Unrecht verzeihen können.“

„Wohl hast du recht. Hier liegt indes der Fall anders. Ich kann es dir nicht klarlegen. Ich hege nichts Böses gegen Werenbolds, nur möchte ich sie nie wieder in meiner Nähe wissen.“

„Beruhige dich, Großvater, ich werde Werenbolds Haus meiden, du kannst dich auf mich verlassen. Nie würde ich dir zuwiderhandeln, da ich nun weiß, daß es dir wehe tut.“

„Liebes, gutes Kind“, sagte der Großvater, während es in seinem Gesichte zuckte und ein schmerzliches Lächeln auf sein Antlitz trat. „Ich danke dir für deinen Gehorsam. Ich werde dich nach Kräften für den verweigerten Wunsch zu entschädigen suchen. Jetzt aber laß mich allein. Die alte Geschichte hat mich etwas angegriffen. Lustwandle im Parke und sieh dir unseren Pavillon an. Er ist so recht für dich geschaffen.“

„Gerne, Großvater“, erwiderte Lisa und reichte dem Grafen die Hand. Dieser küßte seine Enkelin und schob sie dann leicht von sich. Als Lisa langsam tiefer in den Park schritt, blickte ihr der Großvater mit zusammengezogenen Brauen nach.

„Wie lange muß ich es noch tragen“, flüsterte er. „O, Mutter, wenn du gahnt, was du mir angetan, als du für mein Leben so glänzend gesorgt, du wärest erschrocken vor dem inhaltschweren Schritt zurückgewichen, wenn du gewußt, wie elend du mich dadurch gemacht. Und stets von neuem muß ich daran erinnert werden. Hab' ich mich je über meinen Reichtum freuen können. In der ersten Zeit wohl, doch später ist er mir zur Last geworden. Wahrlich, wenn meine Tochter und Enkelin nicht wäre, ich würde an meinen ursprünglichen Platz zurückkehren. Ein anderer säße dann auf diesem Boden. Es ist so schwer, o so schwer, stöhnte der Graf und bedeckte einen Augenblick sein Antlitz.“

„Hallo, Graf, wo stehst du denn!“ rief eine gemüthliche Stimme. Ein hochgewachsener, graubärtiger Herr trat auf den Grafen zu, ihn freundlich begrüßend.

Graf Fermond lächelte wie erlöst. Sein Freund, Baron von Rene, verstand es, ihn bei Laune zu erhalten, alle trüben Gedanken und Verstimmungen zu verschleichen; man durfte nur in sein heiteres, zufriedenes Antlitz blicken.

„Es ist nett von dir, mich grämlichen alten Mann aufzusuchen. Hast du gute Nachrichten von deinem Sohne?“

„O, ausgezeichnete. Der Junge macht sich famos und wird demnächst hier eintreffen. Übrigens habe ich dir noch nicht gesagt, daß Konstantin zum Oberleutnant befördert wurde.“

„Ich gratuliere“, sagte der Graf, während beide Herren dem Schlosse zuschritten.

„Sei heute mein Gast, Egmont. Meine Tochter ist ausgefahren und kehrt erst zum Abend zurück. Es würde mich doppelt freuen, wenn du durch deine Gegenwart unser einsames Mahl etwas erheitern würdest.“

„Ich muß leider dankend ablehnen“, entgegnete der Baron. „Ich habe heute mit meinem Inspektor Wichtiges zu beraten und muß bald zurück sein. Ein andermal werde ich gerne deiner Einladung Folge leisten. Die Hauptsache indes, die mich herführt, ist, dich um eine kleine Gefälligkeit zu bitten. Ich hörte gerne dein Urtheil über die Familie Werenbold, da sich mein Sohn lebhaft für Fräulein Werenbold interessiert. Kannst du mir Werenbolds empfehlen? Du kannst dir denken, daß ich Rücksichten auf mein Haus nehmen muß. Werenbolds sind mir völlig unbekannt, da ich noch nicht lange hier ansässig bin. Das junge Mädchen macht zwar einen vertrauensverweckenden Eindruck und ihr Benehmen berechtigt sie, sich in unsere Kreise zu stellen. Ich bitte dich daher nochmals um deine Meinung, weiser Salomo.“

(Fortsetzung folgt.)

Feurige Kohlen.

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus von Frh. Nibel.

Feindliche Seelen.

Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch verfolgen und beleidigen! Sammelt feurige Kohlen auf die Häupter eurer Widersacher, dann wird euch des Heiles Pforte erschlossen sein! Amen.“

So hatte der Herr Pfarrer seine Predigt beendet. Flüsternd und einander anstoßend verließen jetzt die Andächtigen unter den machtvollen Klängen der Orgel das Gotteshaus.

„Uff wen des gemünzt war, des kann mer sich denke, Mutter!“ sagte draußen angekommen ein krausköpfiger Bursche zu seiner Begleiterin, einem gebüht gehenden weihhaarigen Mütterchen.

„Alles, daß de Herr Pfarrer nit mit dem Finger uff mich gedent hot! Aber der hot gut rede! Wenn der in meine Schuh ständ, wär er aach nit des geduldig Lamm, wo sich alles gefalle läßt —“

„Reg dich doch nit uff, Willem!“ unterbrach die Mutter den Sprechenden, indem sie die blauen Augen mit einem unendlich sanften Ausdruck zu ihm erhob. „De Herr Pfarrer maant's gut, un was er do gesagt hot von dene feurige Kohle, do hot er ja so recht — so recht! Ich kann selbst davon e Liedche singe!“

Wilhelm Köhler machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung und schwieg, wahrscheinlich weil sich die in der Nähe befindlichen Kirchgänger sichtlich Mühe gaben, etwas von dem Zwiegespräch zwischen Mutter und Sohn aufzuschnappen. Er wollte nicht, daß der offenkundige Zwist, in dem er mit seinem Nachbar, dem Branders Karl lebte, in der Öffentlichkeit noch breiter getreten würde, wie dies schon seit zwei Jahren geschah. Ärgerlich genug, daß der Herr Pfarrer in seiner Predigt darauf hingezielt hatte! So schritt er stumm an der Seite der Mutter durch den herrlichen Maientag dahin, nicht achtend der Blütenpracht, mit welcher die rechts und links in den Hausgärten stehenden Obstbäume und Sträucher geschmückt waren, und des fröhlichen Ge-

sangs der Vögel, der aus den das Dörflein umgebenden Bergwäldern erklang. Mußte denn die Geschichte immer wieder aufgeführt werden und mußten die Leute immer wieder den Versuch machen, eine Versöhnung zustande zu bringen! Sie sollten ihn doch ein für allemal in Ruhe lassen — er wollte im ganzen Leben nichts mehr mit Karl Brander, diesem Heimtücker, zu tun haben, der ihn so schändlich betrogen hatte und ihn schikanierte, wo er nur konnte. Die Welt war ja groß genug, daß jeder seinen eigenen Weg gehen konnte, und war es auch peinlich, mit dem nächsten Nachbar in Feindschaft zu leben, so mußte man sich eben daran wie an etwas Unabänderliches gewöhnen.

Wer ihm vor zwei Jahren gesagt hätte, daß er und Karl Brander sich jemals entzweien würden, den hätte er einfach ausgelacht und hätte ihm erklärt, daß das ein Ding der Unmöglichkeit sei. Denn seit den Bubenjahren waren sie die besten Freunde

sein Herz ausgeschüttet und hatte ihn gebeten, ihm, dem Verliebten, Gelegenheit zur weiteren Annäherung zu geben. Ein eigentümlich verlegenes Wesen hatte da Karl Brander gezeigt und hatte erregt gefragt, ob er, Wilhelm, bereits Lenchen gegenüber von seiner Neigung gesprochen habe und wie sein Geständnis von dem Mädchen aufgenommen worden sei. Wilhelm mußte der Wahrheit gemäß erwidern, daß es zu einer Aussprache zwischen ihm und dem Mädchen allerdings noch nicht gekommen wäre, daß er aber aus dem ganzen Verhalten Lenchens schliesse, daß er ihr als Freier willkommen sei, worauf Karl Brander unfreundlich entgegnet hatte, daß er sich nicht in fremde Liebeshändel hineinmische und es Wilhelm allein überlassen müsse, sein Glück bei Lenchen zu versuchen. Und von diesem Tage an ließ sich Karl nicht mehr sehen! Durch Bekannte erfuhr Wilhelm, daß der Freund jeden Sonntag in Lindenhofen verbringe, und kurze Zeit

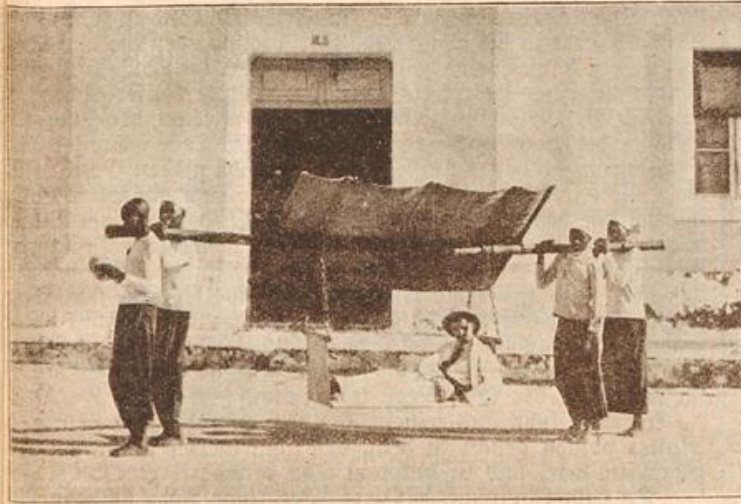


Hinterlistig. Nach einem Gemälde von Müller-Lingke. (Mit Text.)

Photographieverlag von Franz Hanfstaengl in München.

und Kameraden gewesen, die unzertrennlich zueinander hielten und von denen der eine immer nur in Begleitung des anderen bei jeder Gelegenheit gesehen wurde. Da wurden vor zwei Jahren die Freundschaftsbande plötzlich gelöst, und zwar durch die alte Ursache männlichen Zwißes — durch das Weib. Karl und Wilhelm hatten gemeinsam das Kirchweihfest in dem etwa vier Stunden von ihrem Heimatsort Buchenhain gelegenen Dorfe Lindenhofen besucht, und dort hatte das Herz Wilhelm Kößlers zum ersten Male in seinem Leben Feuer gefangen, und zwar an den blauen Augen seiner Tänzerin, so daß er beschloß, dem Junggesellenleben Valet zu sagen und sich um das schöne Lenchen Rieser zu bewerben. Vorher wollte er die Sache mit seinem Freund Karl besprechen, der ja ein weitläufiger Verwandter der Auserkorenen war und der sich merkwürdigerweise den ganzen Nachmittag nicht auf dem Tanzboden hatte sehen lassen. Erst gegen Abend war er gekommen, als es schon Zeit gewesen war, den Heimweg anzutreten. Wilhelm hatte dem Freunde auf diesem Heimweg

darauf sprach man im ganzen Dorfe davon, daß der Branders Karl bald Hochzeit mache, und zwar mit seinem weitläufigen Väschen, dem Lenchen Rieser in Lindenhofen. Einer solchen Treulosigkeit hatte Wilhelm den Freund nicht für fähig gehalten. Heimlich hinzugehen und sich in das Herz des Mädchens zu stellen, nachdem er erfahren, daß er, Wilhelm, bestimmte Absichten hatte — das war eine Heimtückerei sondergleichen. Daß Karl sich seines Unrechtes bewußt war, ging ja daraus hervor, daß er ohne irgendeinen Grund den Verkehr mit ihm, dem alten Freunde, abgebrochen hatte, und als die Sache bei einem gelegentlichen Zusammentreffen zur Sprache gekommen war und Wilhelm sich in seines Herzens Bitterkeit in schweren Vorwürfen erging, da hatte ihm der hicköpfige Karl kurz erwidert, daß er ältere Rechte auf das Mädchen gehabt hätte und über seine Handlungsweise keine Rechenschaft zu geben habe. Ältere Rechte! Das war so gewiß wie zweimal zwei vier ist, gelogen, denn da hätte die Welt doch etwas davon wissen müssen! Nein — Karl Brander war



Eine Zänfte in Mozambique. (Mit Text.)

ist durch seine, des Freundes Vertrauensseligkeit, auf Lenchen aufmerksam gemacht worden, hatte wahrscheinlich plötzlich gemerkt, daß Lenchen Niefer, die als gute Partie galt, auch für ihn passe, und war ihm heimlich in das Gehege gegangen. Un-



Die holländische Straffessel beim Arummschließen.

geschminkt hatte ihm Wilhelm dies ins Gesicht gesagt, und da war es zu einem heftigen Austritt zwischen den beiden gekommen, der damit endete, daß sie in bitterem Groll auseinander gingen und keiner mehr dem anderen bei späteren zufälligen Begegnungen die Zeit bot. Von da an begannen die gegenseitigen nachbarlichen Reibereien, an welchen sich das beiderseitige Gefinde mit Behagen beteiligte. Bald entbrannte Streit darüber, daß sich die Hühner in dem nachbarlichen Garten tummelten, bald wollte der eine nicht dulden, daß der andere das gemeinschaftliche Tor offen oder geschlossen halte, bald zankten sich Knechte und Mägde um irgend eine Lappalie. Dann ließ Karl



Steleitstschlüssel.

kurze russische Hand- und Fußfessel. dern, ein nach seinem Hof gehendes Fenster in der Rückwand des Hauses zumauern zu lassen, was Wilhelm Rößler verweigerte, so daß nach vergeblichen Vergleichsversuchen des Bürgermeisters ein Prozeß entstand, dem bald ein zweiter folgte. Die beiden hinter den Häusern liegenden Gärten waren nämlich durch ein Gelände getrennt, und als Wilhelm Rößler ein solches nach Ausbruch der Feindseligkeiten aufrichtete, wurde es von Karl

Brander unter dem Vorgeben hinweggerissen, daß der Nachbar den Zaun zu weit in sein Gebiet gesetzt habe. Wilhelm Rößler bestritt das, und da auch hier eine gütliche Einigung nicht zu erzielen war, wurden wieder die beiderseitigen Advokaten in Rührung gesetzt. Eines Tags erschlug Karl Brander des Nachbarns schöne Tigerkatz, die über die Mauer gesprungen war und ein Entlein würgte, was Wilhelm Rößler kurze Zeit darauf damit vergalt, daß er den treuen Tiras Branders, der ein Huhn bis in seinen Hof verfolgte, ohne weiteres niederschoss. So ging es fort und fort — aus den ehemaligen Freunden waren die erbittertsten Widersacher geworden, trotzdem die Mutter Wilhelm Rößlers und der alte Brander unausgesetzt zum Frieden mahnten. Es kam sogar so weit, daß die Leute im Dorfe, wenn sie von zwei sich feindlich gesinnten Seelen sprachen, nicht mehr sagten: „Sie leben wie Hund und Katze“, sondern: „Sie leben wie der Rößler Wilhelm und der Branders Karl“.

Karl Brander hatte wirklich sein Lindenhofener Bäschen geheiratet, und es war dem jungen Paar vor einem halben Jahre



Hondini befreit sich aus den Fesseln und den Tombs in Boston. (Mit Text.)



Eine 24-Stunden-Uhr. (Mit Text.)

bereits ein prächtiger Bube von Gevatter Storch beschert worden. Die junge Frau schien friedfertigen Gemüts zu sein, denn sie hatte schon mehrmals bei ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen den beiderseitigen Diensthofen ihre Leute zur Ruhe vermahrt; andererseits aber nahm sie von dem jungen Nachbar nicht die geringste Notiz, zeigte weder Verlegenheit bei zufälligen Begegnungen, noch verriet sie mit einer Miene, daß sie mit ihm an jenem Kirchweihstage in so herzlicher Weise verkehrt hatte, daß es gewiß damals weniger Worte Wilhelms bedurft hätte, um die intimsten Beziehungen mit ihr anzuknüpfen. Wilhelm Köhler war vollständig Lust für sie. Nicht nur ärgerte er sich hierüber, sondern er fühlte auch jedesmal, wenn er die junge Frau sah, einen brennenden Schmerz im Innern, der ihn tagelang verstimmte. Er war eben eine der Naturen, deren sich nur schwer seelische Erregungen bemächtigen; sobald aber eine Empfindung, mochte es Liebe oder Haß sein, in ihm Platz gegriffen hatte, so hielt sie dauernd an, und trotz aller Selbstvorstellungen vermochte er sich nicht mehr von ihr zu lösen. Bei seinem hübschen Aussehen und seinen geordneten Verhältnissen hätte er an jedem Hause, das heiratsfähige Töchter barg, anklopfen dürfen, ohne befürchten zu müssen, einen Korb davonzutragen, aber trotzdem ihm die gute Mutter Tag für Tag mit Ermahnungen in den Ohren lag, endlich eine junge Frau in das Haus zu bringen, konnte er sich nicht dazu entschließen, eine Wahl zu treffen. Die unglückselige Neigung zu der Frau des feindlichen Nachbarn saß zu tief in seinem Herzen, so daß es für ihn ganz ausgeschlossen galt, an der Seite eines anderen Weibes glücklich zu werden. Auch wurzelte in ihm eine viel zu große Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe, als daß er eine solche aus Berechnung geschlossen hätte. Nein — lieb mußte er seine künftige Frau haben, mußte sich voll und ganz ihr mit lauterem Herzen hingeben können, denn ohne Liebe eine Ehe einzugehen, das erschien ihm gegen die Zukünftige gleichbedeutend mit Betrug.

Mutter und Sohn.

Mutter und Sohn waren an ihrem Hause angekommen. Recht anheimelnd nahm sich das einstöckige Gebäude mit dem davor liegenden kleinen Blumengärtchen und dem die ganze Front bedeckenden wilden Weinstock aus. Vor den blißblanken kleinen Fenstern schaukelten sich in zierlich gestrichenen Töpfen Fuchsen, Geranien und andere Kinder der Flora und erhöhten das Gemütliche des Eindrucks. So konnte sich das Anwesen recht gut neben dem stattlichen nachbarlichen Neubau behaupten, der mit seinen Blendsteinen, den großen Glastafeln seiner Fenster, vor welchen moderne Jalousien angebracht waren, wie eine Villa anmutete. Das alte Brander'sche Haus, das früher an der Stelle des Neubaus stand und dem Köhler'schen Anwesen gleich wie ein Ei dem andern, hätte wohl auch noch hundert Jahre und länger ausgehalten; aber der Karl war einer von den Neumodischen — der mußte alles so modern wie möglich haben und hatte vor seiner Hochzeit seinen alten Vater so lange gequält, bis dieser in den Neubau willigte. Nun, die Brander's hatten es ja und konnten sich so etwas leisten, um so mehr, als die junge Frau ja auch ein schönes Stück Geld mit in die Ehe gebracht hatte. Ganz städtisch wäre das junge Paar eingerichtet, wie die Leute erzählten; sogar eine Lichtanlage für Acetylen gas hatte Karl Brander anbauen lassen, so daß alle Räume, selbst der Hof, taghell erleuchtet werden konnten. Nun — das konnten sie ja halten wie sie wollten — sie, die Köhler's, ging es nichts an. Ihnen war ihr altes, gemütliches Bauernhaus lang gut genug, und wenn man müde gearbeitet war, saß es sich bei der Petroleumlampe gewiß ebenso schön, wie in der strahlenden Lichtflut, welche die neumodischen Flammen spendeten. Aromatischer Kaffeeduft quoll den beiden aus der geöffneten Küche entgegen, als sie über den mit Sandsteinplatten belegten Vorplatz nach der Wohnstube gingen, die echt ländliches Gepräge trug und die fast sprichwörtlich gewordene nassauische Sauberkeit zeigte. Auf den blank gebohrten Möbeln und dem gefirnigten Fußboden zeigte sich kein Staubchen, wie Gold glänzten die Messinggriffe der Türe, die Beschläge an dem wuchtigen Eichen-schrank und der gebogenen Kommode, wie auch die Stäbe des zwischen den Fenstern hängenden Käfigs, in welchem Hänschen seine Triller schlug, und wie frischgefallener Schnee leuchteten an den Fenstern die kleinen Tüllvorhänge, wie auch die auf dem breiten Kanapee liegenden Häkeldecken. Der große, aus der Wand ragende, von außen heizbare Ofen mit dem daneben stehenden lederbezogenen Sessel, die alttümliche Schrankuhr im Winkel, sowie das Kruzifix mit darunter befindlichem Weihwasserfessel in der einen Ecke schufen mit den altmodischen Bildern an den Wänden und den verbliebenen Photographien über dem Sofa ein harmonisches Ganze, in welchem man sich unbedingt behaglich fühlen mußte.

Frau Köhler hatte ihr Tüllhäubchen abgelegt, das Gebetbuch in die Kommode geschlossen und ging nach der Nebenstube, um

ihren Sonntagsstaat gegen ein häusliches Gewand umzutauschen. Als sie wieder in die Wohnstube trat, brachte eben die alte Mene, die schon seit fast einem halben Jahrhundert im Hause bedienstete Magd, auf einer Holzplatte das blaugeblühte Kaffeegeschirr und einen Teller voll Sonntagskuchen und setzte alles auf den Tisch, über welchen die Hausfrau eine buntgewürfelte Decke gebreitet hatte.

Schweigend ließen sich Mutter und Sohn nieder. Erstere füllte die Tassen mit dem dampfenden Trant, nahm ein Stück Kuchen und tauchte dasselbe bedächtig in ihre Tasse, dabei immer bittende Blicke auf den jungen Mann werfend, als wolle sie die aufgeregte Stimmung, in welcher er sich offenbar befand, beschwichtigen.

„Will's Gott, behalle wir des schöne Wetter noch acht Tag!“, meinte sie endlich. „Wenn's nur nit in die Blut (Blüte) hinein regent, daß es widder emol gehörig Appel gibt! Vor zwaa Johr war des jo jammer und schad, wie alles so schön geblüht hot un wie dann der kalte Rege komm: is!“

Wilhelm fuhr aus seinem Sinnen empor. Die Worte der Mutter paßten genau zu dem, was ihm soeben durch den Kopf gegangen war, und in bitterem Ton erwiderte er:

„Do habt Ihr recht, Mutter! Vor zwaa Johr hot's so schön geblüht un uff aamol war's mit aller Hoffnung vorbei! Was kann mer do mache? Mer muß ewe still halte und muß denke daß es in eme annere Johr besser klappt!“

Die Mutter verstand den Doppelsinn der Rede und sagte mahnend: „Bei dir scheint's aber überhaupt nit mehr klappe zu wolle, weil du dich gar nit über die Geschicht hinaussetze kannst!“

„Über welch Geschicht, Mutter? Ich waach jo gar nit, was Ihr maant!“

„Spiel doch mit mir kaa Versteckelches, Willem! Ich waach ganz genau, wo dich de Schuh drückt — do müßt ich jo nit dei Mutter sein, die's von jeher verstanne hot, in dich zu gucke wie in en Spiegel! Du bist grad wie dein Vatter selig — nimmst alles zu schwer im Lebe! Dei ganz Herz host domols an des Mädche gehängt, und wie dir's von dem annere eweggeschnappt is worn, do hot dir des en Alaps for dei ganz Lewe gewe! Müttel dich doch endlich uff un denk: es hot nit sein solle! Es gibt doch noch mehr saubere Mädcher uff der Welt! Do könnt ich dir gleich e Duzend an de Finger herzhähle, die all for dich passe! Do is des Schreibers Jettche, des Kerne Anna, des Fuchse-Lies...“

„Fangt Ihr schon widder an, Mutter?“ unterbrach der Sohn die Sprecherin. „Ihr wißt doch, daß jed Wort dodrüber zu viel is! Muß dann partu geheirat sein? Dein Bruder, der Onkel Christoph, is doch aach einsichtig gebliebe, un es geht ihm niz im Lebe ab!“

„Weil er immer alert (fröhlich) und mit eme Spaß bei der Hand is, maantst du, es ging ihm niz ab, dem Onkel Christoph?“ entgegnete die Mutter. „Wenn's dem nooch gange wär, dann hätt er Fraa un Kinner, aber es is ihm grad so gange wie dir — grad so jag ich! — Viel schlimmer is es ihm gange wie dir! Anwer er hot sich drüber hinausgeleht — hot's mit der Zeit sich angewöhnt, über des ganze Lewe zu lache, wenn ihm aach des Herz geblut hot! Der alt Schulmaaster selig hot immer gesagt, mein guter Bruder wär en Philosoph im Bauernfittel! Was des is, en Philosoph — des waach ich nit — ich denk mir aber, des müßt aaner sein, der sich in alles schickt, was der liebe Gott fügt — so uff die Art anner wie der arm Hiob im alte Testament! So viel is gewiß, daß der Christoph die best' Seel von der Welt is! Ohne den wär ich als jung Ding ins Wasser gange vor Laadmut und ohne den hätt' ich mir vielleicht heut die bitterste Vorwürfe zu mache. Der hot's verstanne, mich uffzurichte un hot's verstanne, mich zu lerne, wie mer feurige Kohle uff des Haupt von jeim Widerjacher sammelt, trotzdem er selbst vor Angst un Kummer ganz ausenanner war!“

Die Greisin hatte zuletzt mit zitternder Stimme gesprochen, durch welche es wie verhaltenes Schluchzen klang. Jetzt zog sie das Taschentuch hervor und wischte sich damit über die Augen, sichtlich bemüht, die mächtige, von der Erinnerung geweckte Erregung zu unterdrücken.

(Schluß folgt.)

Geheimnis der Entfesselungskunst.

(Mit vier Abbildungen.)

Der berühmte amerikanische Entfesselungskünstler Houdini, dessen verblüffende Tricks nicht nur das große Publikum, sondern auch die Sachverständigen der alten und der neuen Welt, Fesselfabrikanten, Polizisten und Gefängnisbeamte in Erstaunen versetzen, hat tatsächlich den Beweis erbracht, daß er sich aus jeder Fessel und aus den festesten Mörderzellen zu befreien imstande ist. In Amerika nennt man ihn deshalb den amerikanischen Trend. Man hätte ihn ebenfugut auch den amerikanischen Bignata, Casanova, Cartouche, Picard, Fezer, Pierre Petit, John Sheppard, Widocq oder wie die übrigen berühmten Ausbrecher sonst

heissen mögen, nennen können. Der niederrheinische Räuberhauptmann Jeker ist aus hundert Gefängnissen entsprungen, bis ihn in Mainz sein Schicksal erreichte. Vidocq erzählt, daß er mit einer Uhrfeder in wenigen Stunden die stärksten Bagnoketten zum Sprengen brachte. Baron Trend, der in Magdeburg um die Hände, die Füße und den Leib Eisenringe und Ketten im Gewicht von 68 Pfund trug, berichtet in seiner „Merkwürdigen Lebensgeschichte“ über seinen ersten Entfesselungsversuch: „Die rechte Hand brachte ich glücklich durch die Schelle, obgleich das Blut unter den Nägeln gerann. Die linke aber konnte ich nicht herausbringen. Ich weckte aber mit einigen Stücken Ziegelsteinen, die ich von meinem Sitz losschlug, so glücklich an dem nur nachlässig verschmiedeten Stifte der Handschelle, daß ich selbigen herausziehen, und auch diese Faust befreien konnte. An dem Ringe um den Leib war nur ein Haken mit der Kette an der Armspange befestigt; ich stemmte die Füße gegen die Wand und konnte ihn aufbringen. Nun blieb nur noch die Hauptkette zwischen Mauer und Fuß übrig, ich drehte dieselbe übereinander, sprang mit aller Kraft von der Mauer weg und zwei Gelenke zerprangen auf einmal. Von Fesseln frei, glaubte ich mich schon glücklich u. s. w.“

In diesen Zeilen ist das ganze Geheimnis auch der modernen Entfesselungskunst enthalten. Trends Fesseln waren „unüberwindlich“ nach Meinung seiner Kerkermeister, und dennoch hatten sie ihre Achillesferse: den nachlässig verschmiedeten Stift! So haben alle modernen Fesseln, auch die kunstvollsten, und es gibt deren mehr als 200 Arten — in den Vereinigten Staaten von Amerika gibt es allein 175 verschiedene Handschellen — ihre „schwachen Seiten“, deren schwächste darin besteht, daß sie alle fabrikmäßig hergestellt werden. Viele, besonders die mit Scharnier und Schloß lassen sich dadurch öffnen, daß man sie mit dem Scharnier und Schlüsseloch fest auf einen harten Gegenstand schlägt. Dann springen sie von selbst auf. Houdini benutzte eine oberhalb des Knies an den Hüften befestigte Bleiplatte dazu, die, um das Rutzen zu vermeiden, angenäht und so verbogen war, daß sie sich der Krümmung des Beines vollkommen anpaßte. Da die meisten Fesseln Schnappschlösser haben, ist diese Methode ziemlich sicher, so daß ein Verbrecher sich rühmen konnte, alle Eisen durch bloßes Aufschlagen auf einen Amboss öffnen zu wollen. Wo sie versagt, tritt der mit zwei verschiebbaren Drahtbärten (B und C auf unserer Abbildung) versehene Stelettschlüssel oder ein dünner, aus bestem Klavierdraht verfertigter Dietrich, die man am sichersten in einem aus Metall bestehenden „falschen Finger“ verbirgt, in Funktion. Man führt Schlüssel oder Dietrich mit den Zähnen in das Schloß ein und schließt durch Drehen des Schlüssels in verschiedenen Richtungen das Schloß auf, worauf man ihn wieder im „falschen Finger“ verbirgt. Übung macht auch hier den Meister und Geschwindigkeit ist keine Feyererei. Hauptbedingung ist nebenbei, daß man ein so ausgezeichnetes Fesselerkennner und Schlösseröffner wie Houdini ist und gleich ihm gelernt hat, seine linke Hand wie Bosco und seine rechte wie Bellachini zu gebrauchen.

Houdinis sensationellste Leistungen waren seine Flucht aus der Mörderzelle des Staatsgefängnisses zu Washington im Januar 1906 und seine Selbstbefreiung aus dem Bostoner Tombs, den Mörderzellen in Boston, am 20. März 1906. Diese Verliese galten für absolut fluchtsicher. Polizeidirektor Preece selbst überwachte die komplizierte Fesselung und Einschließung des Künstlers, dessen Kleider in eine besondere Zelle verschlossen wurden. Genau 16 Minuten später sah man ihn, vollkommen angezogen, nur ohne Krage und Krawatte, über den Gefängnishof entfliehen. Sofort stürmten die Beobachter in das Direktionsbureau und meldeten die Flucht. Die Zelle, in der Houdinis Kleider eingeschlossen waren, wurde weit geöffnet gefunden. Auch die Zelle, in der er selbst schwer gefesselt eingesperrt war, stand weit offen; auf dem Boden aber lagen die Fesseln. Die russische Hand- und Fußfessel, die eines der kompliziertesten Schlösser besitzt, galt ebenfalls als ausbruchssicher. Houdini befreite sich in 12 Minuten aus ihr. Etwas mehr Zeit gebrauchte er bei der kalifornischen Straffessel und der ihr ähnlichen holländischen Fessel zum Krümmen. Das Geheimnis dieser äußerst schwierigen und komplizierten Entfesselungskünste gibt der amerikanische Trend natürlich

nicht preis, „um“, wie er sagte, „die Position der Verbrecher der Polizei gegenüber nicht noch mehr zu stärken“. W. F.

Wie Nahrungsmittelfälscher früher bestraft wurden.

Von W. Kabel.

(Nachdruck verboten.)

Die Strafen für Nahrungsmittelverfälschung waren in allen Zeiten besonders hart. Während das heute geltende deutsche Reichsgesetz betreffend den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln den Fälscher nur mit Freiheits-, Geld- und Ehrenstrafen bedroht, waren die Strafen in früheren Jahrhunderten bedeutend drastischer, erfüllten aber ihren Zweck mindestens ebenso gut.

In einem Bittgesuch, das die Einwohner der französischen Stadt Amberg 1481 an die Behörden richteten, finden wir folgende bewegliche Klage: „Die armen Leute, die auf die Märkte einkaufen gehen, werden immer wieder durch die Bauern hintergangen, die schlechte Lebensmittel, wie alte und faule Eier, saure oder verwässerte Milch, Butter, in die man Rüben oder Steine hineingetan hat, zum Verkauf bringen.“

Die französische Regierung erließ zum Beispiel auf diese Petition folgende Strafandrohungen: „Jeder Person, die verwässerte Milch verkauft, soll ein Trichter in den Schlund gesteckt und durch diesen so viel Milch eingegossen werden, wie sie ohne Lebensgefahr vertragen kann. — Jeder, der mit Rüben, Steinen usw. beschwerte Butter verkauft, soll öffentlich an einen Pfahl gebunden werden. Man packe ihm dann die Butter auf den Kopf und lasse ihn so lang von der Sonne bescheinen, bis sie herunterfließt. Die Hunde mögen

Verrierbild.



Wo ist der Wolf?

sie ablecken und der Pöbel mag nach Belieben seinen Spott mit ihm treiben. Bei schlechtem Wetter setze man solche Leute in einem öffentlichen und für alle zugänglichen Raum des Gefängnisses einem starken Feuer aus. — Jeder, der faule Eier verkauft, wird an den Pranger gestellt. Die faulen Eier gebe man Kindern in die Hand, auf daß sie damit nach dem Übeltäter werfen und den Vorübergehenden so ein Vergnügen bereiten.“

Im Jahre 1475 sah sich Kaiser Friedrich III. genötigt, mit Edikten gegen die Weinfälscher vorzugehen. In einem der Strafparagrafen hieß es: „Es soll aber dem Weinfälscher im Gefängnis nur das zum Trinken gereicht werden, was er zum Fälschen des Weines benutzte und was sonst von Menschen nicht getrunken wird. Wenn man bedenkt, daß die Weinpfänder damals zumeist gefärbten Essig zur Vermischung des reinen Traubensaftes verwandten, so wird man sich leicht eine Vorstellung von dem „faulen“ Dasein des Gefangenen machen können, zumal die Dauer der angedrohten Gefängnisstrafe nicht unter vier Wochen betrug.“

Ein rechtsgelehrter Arbeiter.

Ein Arbeiter aus einer Londoner Vorstadt, dessen Frau ein kleines Grüntramgeschäft besitzt, war von einem Richter zu einer Geldstrafe von zehn Schilling verurteilt worden, weil er am Sonntag den Laden offen gehalten hatte. Der Verurteilte wollte den Betrag sofort bezahlen und zwar in Farthings, welche die kleinsten englischen Münzen sind.

Der Gerichtshof lehnte es aber ab, diesen Haufen von Kupfermünzen anzunehmen und tat dem Arbeiter zu wissen, daß er innerhalb vierundzwanzig Stunden die Strafe in Silber zu erlegen habe.

Der Bestrafte kannte aber das Gesetz seines Landes ganz gründlich und erschien am nächsten Tage mit einem Gesetzbuche in der Hand vor dem Richter, um zu beweisen, daß Kupfergeld bis zum Betrage von zwei Pfund Sterling unbedingt angenommen werden müsse.

Der Gerichtshof mußte zugeben, daß der Arbeiter recht hatte und erklärte sich bereit, die zehn Schilling in Kupfer anzunehmen. — Der Richter hatte jedoch seine Rechnung ohne den Wirt gemacht; der rechtsgelehrte Arbeiter zog nämlich sein Gesetzbuch noch einmal hervor und wies nach, daß der Gerichtshof kein Recht mehr habe, den Betrag der Strafe einzufordern, da

eine Geldstrafe, deren Annahme verweigert worden sei, nicht mehr gezahlt zu werden brauche. —

Diese unerwartete „Rechtsbelehrung“ des gesetzeskundigen Arbeiters im Gerichtssaale erregte große Heiterkeit, nur einer lachte nicht mit, und das war der Richter.

Unsere Bilder

Zur 25-Jahr-Feier des Instituts Pasteur in Paris: Das Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen. Unter Bild zeigt das vor dem Institut Pasteur in Paris aufgestellte Denkmal, das den jungen Hirten Juppille zeigt, und neben dem Denkmal steht der damalige Hirte Juppille selbst, der jetzt Portier im Pasteur-Institut ist. Der junge Juppille hat seinerzeit auch eine Kinderkrippe, sowie auch sein Herde vor dem Angriffe eines tollwütigen Hundes geschützt, wurde darauf von Pasteur mit seinem Tollwutmittel geimpft, und der Erfolg bei diesem jungen Juppille war die Veranlassung, daß das Pasteur-Institut begründet wurde und so viele Stifter zum weiteren Ausbau fand. Juppille blieb von dem Momente seiner Heilung „ergeben wie ein getreuer Hund“ an der Seite Pasteurs.

Hinterlistig. Die kleine Schwester, die dem Frieden nicht traut und sich ängstlich an die Hand der größeren Schwester klammert, hat ein ahnungsvolleres Gemüt als diese, die vertrauensselig auf den Nachbarsfriede zuschreitet. Daß die kleine Schwester nichts Gutes im Schilde führt, sieht man schon seinen verschmitzten Augen an, die hinterlistig lauend auf die beiden Mädel gerichtet sind. Im nächsten Augenblick wird er den verdeckt gehaltenen Schneeball der nichtahnenden Grete ins Gesicht reiden, und die kleine Urfel wird darob, obgleich sie nicht abbekommt, ein noch viel größeres Geschrei erheben als die „gewaschene“ Schwester. Alfred Müller-Vingke, der Defreggerschüler, versteht sich auf solche Genrebilder mit winterlichem Hintergrund ganz besonders. Ein schönes Winterlandschaftsbild von seiner Hand, „Winter in Oberbayern“, hängt im Museum seiner Vaterstadt Altenburg in Sachsen-Altenburg. Auch das Leipziger Museum und andere Galerien beherbergen Bilder von ihm.

Eine Sänfte in Mozambique. Nur selten sieht man in den Straßen von Mozambique Europäer gehen. Zu geschäftlichen wie zu privaten Besuchen bedienen sie sich einer Sänfte, der sogenannten „Machilla“, die mit einem Sonnen- oder zum Schutze gegen die Sonne versehen ist und von vier Eingeborenen getragen wird.

Zur Frage der Einführung der 24-Stundenzeit: Eine 24-Stunden-Uhr. Der viele hundert Jahre alte Glodenturm auf dem Hafenplatz von Niva besitzt eine Uhr, die 24 Stunden anzeigt. Der Vorteil dieser Zeitrechnung, besonders für den Eisenbahnbetrieb, ist ein außerordentlich großer. Die Uhr unseres Bildes gibt die Vormittagszeit vermittels des inneren kleinen Zifferblattes und die Nachmittagszeit durch Ablesen des äußeren Zifferblattes an. Viele italienische Uhren sind auch mit automatischer Zahlenauswechslung versehen.

Allerlei

Schlagender Beweis. Gattin: „Paul, sag' was du willst... du liebst mich nicht mehr! Jetzt um halb ein Uhr kommst du erst aus deiner Kneipe!“ — Gatte: „Ich dich nicht mehr lieben...? Wo ich fort gegangen bin, wo's frisch anzapft wurde!“

Schlau. Gast (zum Major): „Sie haben mit den Köchinnen wirklich ein gutes Glück!... Sagen Sie mir nur, wie Sie das immer so treffen!“ — Major: „Ganz einfach!... Den bestgenährten Soldaten meines Bataillons frage ich nach seiner Geliebten und die engagiere ich dann um jeden Preis!“

Empfehlung. Hausfrau (zum Dienstmädchen): „Können Sie auch gut plätten? Mein voriges Mädchen verbrannte mir alles Leinwand!“ — Mädchen: „Die muß so guate Ras'n g'habt hab'n! I meiß aber glei, wann's brandig riecht!“

Zonderbare Veranstaltung. In einer geschriebenen brandenburgischen Chronik vom Jahre 1597 liest man: „Die Herren von Bellow waren so reich und prächtig, daß sie eigene Trompeter gehalten, und wenn sie vom Bankettieren unlustig gewesen, haben sie, zu voraus an Markttagen in den Wochen mit den Pferden durch die Töpfe gerennet, dieselben zertreten und sonach bar bezahlt. Und wenn die Pferde erhitet und schwiegend geworden, vor die Stadtkeller geritten und dieselben mit Wein (Malvasier) begossen und gebadet.“

Ein Schlankeopf. Ein Künstler meldet sich bei einem Theaterdirektor. Er will ein paar Lieder singen und einen Charaktertanz ausführen; dafür verlangt er zehn Franken pro Abend. Der Direktor sieht ihn an und sucht in seinem Gedächtnis, der Mann kommt ihm bekannt vor. „Sind Sie nicht einmal“, sagt er dann, „mit einer Wandtruppe im Theater von Verona aufgetreten?“ — „Ja wohl“, war die Antwort. — „Aber da waren Sie ja aber ganz abscheulich“, bemerkte der Direktor. — „Ich konnte nicht anders“, lautete die Antwort. — „Wieso denn?“ — „Der Direktor bezahlte seine Künstler nicht. Wenn ich nun gut spielte, wurde ich applaudiert, während ich vor Hunger fast starb. Spielte ich aber schlecht, so warf man mich mit Äpfeln, und da hatte ich wenigstens etwas zu essen.“

Gemeinnütziges

Schotoladengut für Torten. 5 Eßlöffel Zucker kocht man mit etwas Wasser dick, gibt 3 Kaffeelöffel Kakao in etwas Wasser verrührt hinzu und rührt 3 Blatt Gelatine, in Wasser gelöst, unter die Masse. Etwas abgekühlt, streicht man diese auf Kuchen. Dieser Guß trocknet schnell, ist schön flant und nicht hart.

Bergoldete Spiegelrahmen gewinnen ihren Glanz wieder, wenn sie mit geschlagenem Eiweiß u. d. Kochsalz abgerieben und nachher gründlich abgelebert werden.

Geranien im Winterquartier faulen trotz geringen Gießens leicht, wenn absterbende Teile nicht entfernt werden. Selbst die kleinen braunen Schuppen übertragen oft die Fäulnis unbemerkt auf den Stamm, weshalb häufiges Putzen nottut.

Altere Gänse fangen zum Teil schon im Januar an zu legen. Der Geflügelzüchter beginne daher mit der Einrichtung des Legenestes. Die Einrichtung wird am besten so gemacht, daß das Nest als Brutnest brauchbar ist.

Auf jedem Bienenstand sollten zur Zeit der Reinigungsausflüge mehrere Stücke schwarzer Dachpappe zur Benützung bereit liegen. Wir breiten sie, wenn der Flug anhebt, vor dem Bienenhaue aus. Infolge der schwarzen Farbe erwärmen sich die Dachpappen sehr rasch und bieten so den erstmals ausfliegenden, noch recht matten, müd heimkehrenden Bienen eine bequeme letzte Ruhestätte vor dem Einflug. Wir retten damit eine Menge Bienen, die sonst bei dem geringsten Temperatursturz auf dem noch feuchten, kalten Boden erfrieren würden.

Auflösung.

K	A	L	E	B
A	D	E	L	E
L	E	V	I	T
E	L	I	S	E
B	E	T	E	R

Kalte Fußsohlenbäder haben sich gegen Zahnschmerzen als äußerst wirksam erwiesen. — Zu den Bädern wird nur wenig, aber recht kaltes Wasser benutzt. Die Fußsohlen sind tüchtig aufeinander zu reiben.

Scherzrätsel.

Selbst ist, was ich euch künde:
Zwei der selben hat mein Wort;
Doch noch zwei behält man übrig,
Wenn man nimmt die erste fort;
Und mein Ganzes ist nicht ganz,
Feier, ratet nun; wer kann's?
R. Elita Berg.

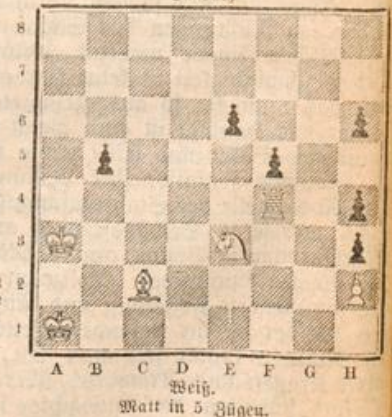
Rammrätsel.

A	A	B	D	D	D	E	E	E
G		L		N		R		S
G		M		O		R		U
L		N		O		R		U

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die obere Querreihe eine deutsche Stadt und die 5 Zentralfen bezeichnen sollen: 1) Einen Planeten, 2) Eine Farbe, 3) Ein Säuger, 4) Ein Gefäß, 5) Ein Metalle.
Dintelsbühl. Karl Holzmann.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 97.

Von G. R. v. m. e. l., Schwelm.
(Bupp. Wochenblatt 1912.)
Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Wasse, Wasse. — Des Sonett's: Teiler, Eile. Des Logograph's: Emil, Emir. — Des Bilderrätsels: Wie um den Weissal der Menge werden, Macht rubia leben und selia sterben.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.